

Spannung, wie gross wird der Haufen, der als nächstes herabstürzt, sein? Wie weit wird er spritzen?

Es ist eine Frage des Könnens, den Haufen, der hochgefahren kommt, einzuschätzen, im richtigen, aber letzten Moment vor den grünen Spritzern zu flüchten.

Im Inneren des Stalls fressen die Kühe gasend ihr Abendheu, während sie gemolken werden. Es muht von den Kühen, es klirrt von ihren Bügeln, durch die sie ihre Köpfe schieben, die sich dann um ihren Hals schliessen. Johanna findet es traurig, dass die Kühe sich, sind die Bügel geschlossen kaum bewegen können. Weiter surrt die Melkmaschinen und gibt gleichzeitig ein klackerndes Geräusch wieder, mit dem die Milch rhythmisch durch die durchsichtige, verstaubte Leitung pulsiert. In der Milchkammer steht eine von Connys Schwestern und giesst von der frischen Milch in Eimer. Die bringen Conny und Johanna den kleinen Kälbern.

„Schau, meins ist schon ganz zahm!“ „Meins auch!“ Sie müssen die Eimer gut fest halten, denn die hungrigen Kälber stossen kräftig ihre Köpfchen in den Eimer um jeden Tropfen Milch zu schlecken, hinten wackeln und zittern die kleinen Schwänze. Nach der Trinkzeit lassen die Kinder die Kälbern eine Weile an ihren Fingern saugen. Die raue Zunge schmiegt sich an die Finger, die oben von dem zahnlosen Kiefer geknetet werden. Es schmerzt. Johanna freut sich aber, denn sie kann auf das kleinen Kalb Acht geben. Mit dem Eimer in der Hand laufen die Kinder in die Tenne, jeder macht einen Griff in das Schrot und ab in den Mund damit. Im Winter läuft die Häckselmaschine, die aus den Futterrüben kuh- und kindgerechte Schnitze macht, die bei laufender Fahrt aus der Maschine geklaubt werden.

La morte II

Im Winter spielen Johanna und Conny in der Scheune verstecken. Sie ist bis unter das Dach mit Heu und Strohballen gefüllt. Die Kinder sollen das Stroh nicht durcheinander bringen und damit spielen- unmöglich. Für kleine Höhlen reicht das lose Stroh.

schleicht zurück, um sich zu beweisen, dass alle Dinge Dinge sind, steife, starre Dinge...

Fasziniert beobachtet Johanna, während sie sich erneut an schleicht, wie die Angst in ihrem Inneren wächst und wächst, mit den beruhigenden Gedanken und dem Vertrauen ringt und plötzlich vorschießt und sie mit Entsetzten ausfüllt und dann rennt sie auch schon zurück. Je mehr sie sich zur Vernunft zwingt, je langsamer sie Schritt für Schritt ins Dunkle geht, sich genau umschaute und alles betrachtet, um so heftiger kommt die Angst. Es ist ein tolles Spiel.

Credo I

Abends ist Johannas liebste Zeit auf der Schaukel. Wenn sie auf der Schaukel schwingt und die Sonne langsam den Weg zum Horizont nimmt, der Himmel heller als am Tag weiss-dunstig sich bereit macht die Farben des Abendrotes auf zu nehmen. Die lang gezogenen Wolkenstreifen zartes Rot und Orange, zu Beginn hellstes Goldgelb, Farbklangen gleich, in die Weite musizieren. Mit dieser Musik vibriert das Herz, immer stärker und tiefer. Die Schaukel schwingt den Bauch, lockert ihn, öffnet jede Zelle, damit das Licht eindringen kann. Heben und senken, der Bauch, der Körper werden schwerer und ruhiger, bis sie selbst aufgelöst mit dem Licht, den Farben klingen. Nichts berührt den Kopf, der darf still sein, der Rest ein riesiges Lauschorgan, selbst Wellen der Zufriedenheit verströmend. Im Kern der Engelsmusik, sie spiralt gleichermaßen darum, die Leere, all-liebende, alles und nichts seiende Leere.

Ein Auto kommt auf der Landstrasse hinter dem Jägerzaun vorbei gefahren, von der Kupplung gebogenes Motorengeräusch, das schnaufende Auto wird in seiner Fahrt gebremst, Ortseingang. Der höher sich verbreiternde Autoklang vervollkommend die Musik um Endliches. Das Auto ist Bewegung -bewegen, Weg.

Wer sind Sie?

Wie viel des einen Lebens gehört zu dem anderen?

Wieso leben Sie dieses?

Ach, seliges Vergessen.

Sie „glauben“ nicht an Reinkarnation?

Na, und?

„Glauben“ Sie an den Eiffelturm?

Warum? Haben Sie ihn selbst gesehen? Wenn nicht, woher „wissen“ Sie von seiner Existenz? Von Bildern? Erzählungen anderer?

Dabei ist es nicht schwer sich zu erinnern. Wir erinnern uns ständig, nur, wir wissen nicht, dass wir uns an ein vergangenes Leben erinnern, glauben, es seien Motivationen, Konsequenzen des jetzigen Lebens, aus denen heraus wir handeln.

Was, wären wir ein Puzzle. Ein Puzzle unserer vergangenen Leben, das sich neu fügt, neue Teile einfügt, die das Bild erweitern. Erweitern für das nächste Puzzleteil, bis es vollkommen und harmonisch ist, sich alle Teile zu einer Einheit fügen.

Wo beginnt die Geschichte, die Verschlingungen und Lösungen? Wo beginnt es, wenn die Vergangenheit vorbei ist, sich selbst aber wieder und wieder neu gebärt ins Jetzt. Verändert sich die Vergangenheit nicht mit jedem Gedanken, der sie neu beschwört? Sie verändert mich im gegenwärtlichen Sein, wann immer ich ihr Raum gebe und sie verändert die Räume in mir, die sie betritt. In diesen Gedanken öffnet und verschliesst sie Türen. Türen, die die eine Zukunft öffnen oder schliessen. Es gibt keine Vergangenheit und die Zukunft entspringt immer neu der Kreation der Gedanken.

Die Flut und Ebbe, der Sturm und die ruhige Regung von Gedanken und Emotionen erschaffen uns sekundlich neu. Es gibt für den Körper Zeit und Raum, den Anker, in der orientierungslosen Flut der Gedanken.

Alles ist Maya! Maya, die grosse Illusion. Trug- und Wahrbild. Theater, Theater der Seele!

Vorhang auf für Maya.

der Welt, sie kann Conny und den Bauern nicht richtig sehen und hören, aber dort ist es sicherer.

Warum lacht Conny? Die Freude kann Johanna nicht verstehen. Der Freund ist ganz unbekümmert und scheint keine Gefahr zu spüren.

Am Ende der Fahrt ist Johanna enttäuscht, sie lebt und fragt sich, ob sie um eine Erfahrung betrogen wurde oder nur um den Glauben in die Worte des Bauern.

Il paradiso II

Es ist ein beschauliches Dasein. Der Geruch der Marsch hüllt alles ein. Moorig, wässrig vom warmen Sonnenlicht ausgelöst, verwandelt sich die schwere Erde in kräftigen, säuerlichen-süssen, holzigen Geruch, der ummantelt, nicht durchdringt. Durchbrochen von den zahllosen Knicks, die mit Büschen, losem Strauchwerk und kleinen Bäumen die Wege und verschiedenen Koppeln säumen, gibt das flache Land grosszügig die Himmelskuppel frei. Eine grüne Brett unter einer hellblauen, dunstigen Käseglocke.

Eine aquarellige Nass-in-Nass Landschaft, dominiert von den Himmelsvariationen und dem, weit in die Ferne in immer hellerem, verwischt Geschichtetem, sich verlierenden Blick. Mal zeigen sich weisslich, milchig, von einer verschleierte Sonne durchlichtete Wolken, der Maler hat das nasse Blau mit einem trockenen Pinsel durchfahren und die beiden unterschiedlichen Flächen machen sich miteinander vertraut. Mal strahlt Blau. Mal ziehen in endloser Formation, auf Schnüren hintereinander aufgeperlt, dicke, flauschige, von unten platt gedrückt und grau, Cumuluswolken mit dem Wind aus dem Westen.

Die Kinder sind ganz für sich. Es braucht unter der Käseglocke keine Erwachsenen.

Der kleine Fluss hinter dem Wäldchen bei Johannas Haus ist tabu. Und der Garten der einzigen Nachbarn. Vor dem Haus ist die Landstrasse, die nach Oldendorf führt, dahinter lehmig, gelb die

Il paradiso I (Oldendorf 1975-1977)

„Du bist die Frau und ich bin der Mann! Und nun machen wir noch ein Kind.“ „Okay!“ Johanna legt sich auf die Matratze. Sie ist aufgeregt.

Es ist heiss auf dem Dachboden. Die Sonne scheint in das Fenster und taucht den Giebel mit dem dunklen Holz ins Licht. Und die Hitze, die sich dort zur Mittagsruhe gelegt hatte, hüllt die Haut mit zwickenden Fingern ein.

Gleich bekomme ich ein Kind, denkt Johanna und ist besorgt, denn sie weiss nicht, wie das Kind in ihren Bauch passen wird.

Conny legt sich ganz vorsichtig auf sie. Die Bäuche berühren sich und zwischen den Beinen spürt Johanna das weiche Glied des Freundes ihre Vagina berühren. Nein, nein, mit Kindern will Johanna es nicht versuchen.

Beide springen auf, auseinander mit klopfendem Herzen, ist es zu spät? Aber Johannas Bauch ist wie zuvor. Schwitzend sehen sie sich an. Und die Hitze zwickt mit langen Fingern, die nackte Haut und sie spüren sich nackend, sie spüren, der Mann und die Frau, sie warten.

„Aber wir heiraten später, wenn wir gross sind!“ „Ja, und ich werde Müller und habe eine eigene Mühle auf dem Hof und einen Esel!“ „Mit der Mühle ist in Ordnung, aber ich weiss nicht, ob sich meine Kühe mit dem Esel vertragen?“ „Aber Müller brauchen einen Esel!“ „Na, gut.“

Johanna und Conny steigen auf ihre Fahrräder und fahren zu Connys Bauernhof. Der Hof liegt einsam eingebettet in den satt grünen, von Knicks umrandeten Koppeln.

Ein kleiner Hof mit dreissig Kühen, Kälbern und einigen Feldern ringsum. Einer Grossmutter, die kaum ihren Altenteil verlässt und griesgrämig die dünnen Finger aneinander reibt. Sprechend dicht mit ihrem dünnen, scharfkantigen Gesicht heranrückt und spitze Bemerkungen ausstossend wie ein Huhn zurück ruckt, das Gesicht verzogen.

„Da, da kommt ein schwarzer Mann. Er kommt, er kommt!“ „Ein ganz schwarzer Mann, der ruft.“ Schreiend und keuchend kommen die Kinder in die Küche gestürzt. Das rote Tier Angst löst sich von ihnen und springt... Die Erwachsenen springen auf. „Du bleibst drinne!“, der Bauer schaut Johanna streng und besorgt an, die anderen stürmen aus dem Haus. Conny darf mit raus. Der einsam gelegene Hof hat zwei Einfahrten und Johanna sieht den Bauern zu der einen Einfahrt gehen, zu der, die dem Wanderer am nächsten liegt, einen Besen mit kräftigen Stil in der Hand. Die Bäuerin nimmt eine Mistgabel. Connys grosse Schwestern gehen zu der anderen Einfahrt. Es kribbelt in Johannas Bauch. Wer ist der Mann? Was wird der Bauer mit ihm machen? Kann er ihn besiegen?

Wut und Angst wandern mit den Erwachsenen in den Toreinfahrten mit. Das rote Tier, das von einem zum anderen hetzt und sich die Leftzen leckt, auf Futter wartete. Es möchte toben und Blut, es drängt sich zu den Menschen, umspringt sie. Ganz plötzlich sieht Johanna es und es ist gruseliger als der schwarze Mann, der allein den Weg herauf kommt. Johannas Herz klopfte heftig, wenn der Bauer den Mann schlägt? Mit dem Besenstiel. Sie kann die Einfahrt nicht sehen.

Johanna kommt es vor wie eine Ewigkeit, die sie alleine am Küchenfenster verbringt. Conny läuft auf dem Hof hin und her. Die Erwachsenen reden aufgeregt miteinander und schauen immer wieder den Weg hinunter. Dann wird das Tier kleiner, unruhig dreht es sich im Kreis, entfernt sich langsam, von den Menschen, wird von einer unsichtbaren Wand von ihnen weg geschoben. Schliesslich sammeln sich alle in der Einfahrt, die dem Wanderer am nächsten liegt.

Von den Mann ist keine Spur zu sehen! Er kommt nie an der Einfahrt an! Wohin ist er auf dem schmalen, von Knicks und Feldern umgebenen Weg verschwunden...

Die Erwachsenen verstauen Besen und Mistgabel und lachen befreit, vorwurfsvoll, was Kinder für eine blühende Phantasie haben... Widerwillig verschwindet das rote Tier einen Rest Wut zurücklassend und Scham, die Erwachsenen können sich nicht in die Augen sehen.

dort, sie sitzt abends auf ihrer Schaukel und schaukelt in die Sonne hinein und sieht den Engeln beim letzten Tänzchen zu. Papas Kraftwerk summt neben dem Haus.

Die Anderswelt der Schule kann Johanna verlassen, wenn sie zu Hause ist, vergessen und in die gewohnte, liebe Welt in Oldendorf zurückkehren.

Dann zieht die Mutter mit Johanna um. Nach Dorf, das Dorf in dem die Oma wohnt und das die Stadt mit Johannas Schule zur Nachbarin hat. Auch Onkel, Tante und vier Kusinen wohnen in Dorf. Elisabeth, die jüngste Tochter des Onkels ist drei Wochen älter als Johanna und sie kennen sich gut. An Familientreffen und wenn Johanna die Oma besucht, dann spielt sie mit Elisabeth. Elisabeth hatte Johanna in den Ferien in Oldendorf besucht. Aber sie hatte immer Heimweh und Angst vor Johannas Mutter und deshalb wollte sie nie richtig spielen und nichts essen.

Der Vater muss daheim bleiben, weil die neue Wohnung zu klein ist und weil er im Kraftwerk arbeiten muss... Johanna fühlt sich fremd in Dorf.

In Oldendorf hatte sie das Gefühl, die Wiesen, die Wege, die geheimen Ecken und Höhlen in den Wäldchen und Knicks gehören ihr und Conny. In Dorf gehören all diese Orte jemand anderem. Elisabeth kennt sich viel besser aus in Omas Garten und sie kennt die Oma und den Opa, der meist im Garten oder im Haus sitzt, besser. Johanna muss Oma und Opa teilen. Und jeden Platz den sie betritt, muss sie teilen oder bitten, ob sie ihn betreten darf.

Es ist gut, dass Elisabeth da ist und die geheimen Ecken und Spiele kennt, aber für Johanna ist es „geborgter“ Platz, sie sehnt sich zurück an ihren eigenen Ort.

Es ist eine komische Wohnung und eine komische Vermieterin, sie kommt Johanna wie eine Hexe vor, eine, die auf den ersten Blick ganz manierlich aussieht und dann von hinten über einen kommt. Es wohnen andere Leute mit in dem Haus, dass direkt an der Hauptstrasse an der ersten Kreuzung steht. Johanna wohnt nicht gerne mit all den Leuten unter einem Dach. Es hat diese fremden

„Mama, darf ich die Sandalen zum Einkaufen anziehen?“ „Nein, Johanna, das weisst du doch! Die Schuhe sind nicht gut für deine Füsse, weil die Einlagen nicht hineinpassen.“ „Aber Oma Frankfurt hat sie mir geschenkt.“ „Johannaaa, nein!“ Johanna findet das ungerecht, warum darf sie keine richtigen Mädchenschuhe anziehen, nur diese hässlichen Sandalen, die hinten geschlossen sind, Babyschuhe.

Faschingszeit im Kindergarten. Plötzlich heisst es sich verkleiden. Johannas Mutter hat ihr ein Funkenmariechen Kostüm gekauft. Aber Johanna weiss nicht, was ein Funkenmariechen ist. Die rote Jacke mit den goldenen Knöpfen, sieht aus wie die eines Soldaten und das weisse Faltenröckchen sieht wie ein normaler Rock aus. Der roten Hut, ein Dreispitz, sieht auch aus wie für Soldaten.

Aber Johanna darf die Sandalen mit Riemchen anziehen.

Johanna bekommt einen Beutel mit Bonbons. Sie darf sie aber nicht essen. Ein Funkenmariechen wirft die Bonbons in die Luft, damit die anderen sie fangen und essen können. Das widerstrebt Johanna, warum soll sie all die Bonbons weggeben. Johanna versteht nichts, nicht, als was sie verkleidet ist und nicht, warum sie Bonbon zum Wegwerfen bekommt.

Aber, dass ihre Freundin Britta als Prinzessin zum Fasching darf, das versteht Johanna. Wie hat Britta das gemacht? Sie hat nicht nur ein langen, goldgelben, glitzernden Rock und ein goldiges Oberkleid, nein, sie hat sogar ein kleines, glänzendes Krönchen mit einem Schleier auf dem Kopf. Und Britta schreitet umher und vergisst nicht, den Schleier, als ob er ihr langes Prinzessinnenhaar wäre von der einen Schulter zu streichen und dann von der anderen zu streichen und den Kopf nach hinten zu werfen. Wie gern wäre Johanna eine Prinzessin...

Die Kinder tanzen und springen. „Johanna, du musst noch die Bonbons werfen und verteilen“, die Mutter hat den Beutel mit den Bonbons in der Hand. Johanna wird es heiss und dann läuft ein kalter Schauer den Rücken runter. Sie schämt sich und sie hat Angst. Wie soll sie das machen? Alle Kinder werden sie bedrängen, schreien und nach den Bonbons grabtschen. Johanna möchte am liebsten den

Klasse führt ihnen ein Theaterstück vor, indem es um die Wochentage geht. Während der Aufführung lässt ein Junge seine Schultüte fallen und einige Sachen fallen heraus. Weintrauben hat er in seiner Schultüte. Der Junge tut Johanna Leid, denn sie wollte keine Früchte in ihrer Schultüte und sie freut sich auf ihr Barbiepferd.

Endlich ist die Aufführung vorbei und der Lehrer verspricht, dass sie in die Klasse gehen und ihre erste Unterrichtsstunde haben werden! Für jedes Kind liegt auf jedem Schulplatz ein Heft mit leeren, weissen Seiten und ein Kästchen mit Wachsmalkreide. Johanna wundert sich, sie findet Wachsmaler doof, zu hause malt sie lieber mit Filzstiften.

Die Kinder dürfen nicht in ihr Schulheft malen, sondern sie bekommen ein Blatt. Der Lehrer, Herr Boss, erzählt den Kindern eine Geschichte. Dann zeigt er auf die Tafel. Auf der einen Tafel ist ein dicker, senkrechter Strich, der Lehrer nennt ihn „Grade“, gemalt, blau mit gelb drumherum, auf der anderen Tafel ist ein halber Kreis, der Lehrer nennt ihn eine „Krumme“ und dies beides sollen die Kinder auf ihr Blatt zeichnen.

Keine Buchstaben, keine richtigen Stifte, keine Bücher, kein Fu und keine Zahlen, keine Hefte mit Linien...?

Nach einer kurzen Stunde fahren Mama und Johanna wieder nach Hause... Johanna freut sich als sie nach Hause fahren, sie will das Barbiepferd aus der Schultüte befreien und am Nachmittag kommen alle Freunde um mit ihr, wie am Geburtstag, ein Fest zu feiern, weil sie in die Schule geht. In eine komische Schule mit lauter fremden Menschen. Wo alles anders ist...

Am Anfang ist es lustig. Die Schule ist kurz und Johanna und die Mutter fahren viel mit dem Auto. Vor allem wird plötzlich die Oma viel besucht, die im Nachbardorf neben der Schule wohnt. Dort kann Johanna am Bahndamm und im Garten sein und die Oma kocht das feine Gemüse aus dem Garten und freut sich, dass Johanna es gerne isst.

Ausserdem findet Johanna den Unterricht spannend und mag den

erwartungsvoll an. Johanna steht an dem Pappebrunnen, die anderen Kinder sehen zu. Johanna muss lachen und schaut die Kindergärtnerin hilflos an. „Ich zeig’ dir wie es geht.“ Die Kindergärtnerin schlägt die Hände vor ihr Gesicht und gibt schluchzende Geräusche von sich: „Huuuuhuhuhuuuh!“ Am liebsten möchte Johanna wieder lachen, aber sie will sich Mühe geben, damit sie die Prinzessin vom Froschkönig sein kann. Johanna spürt wie sich ihr Körper verändert. Sie fühlt ihn stärker und stärker, gleichzeitig verschwimmt ihr die Kindergärtnerin. Sie versucht es: „Huhu, ...“ Das Gesicht verrutscht und im Bauch ballt sich ein Glucksen zusammen. Johanna lacht, sie will nicht, aber sie muss lachen. Nein, nein. Die Kindergärtnerin erklärt geduldig, Johanna wäre traurig, genau wie die Prinzessin und sie sollte es noch einmal versuchen.

Johanna wird es ungemütlich, sie möchte Prinzessin bleiben, aber tun, als ob sie weint, wenn sie nicht weinen muss, kann sie nicht. Warum, warum nur, kommt stattdessen ein Lachen aus ihr raus? Die Enttäuschung der Kindergärtnerin kribbeln in Johannas Bauch. Sie fühlt wie ein Stück von ihr tiefer in sie hinein gesogen wird und sich in einen dunklen Winkel verkriecht. Johanna sitzt in der Taucherglocke. Johanna lacht mehr und mehr, sie kann nicht aufhören, als würde sie weinen. Dann ist Schluss mit dem Froschkönig.

Johanna bekommt, als einzige, eine neue Rolle. Jetzt ist sie das Dornröschen. Sie weiss, dass die Kindergärtnerin sie zum Dornröschen bestimmt hat, weil sie dabei still mit geschlossenen Augen da liegen muss, das Einfachste auf der Welt... Aber, Johanna ist Prinzessin geblieben, eine mit einem unruhigen Gewissen, aber Prinzessin...

Zur Aufführung bekommt sie ein schönes Kleid und eine Krone. Die anderen Kinder singen das Dornröschenlied und tanzen um Johanna und ihre Kinderdornenhecke herum. Sie muss lachen, es kitzelt wieder im Bauch, diesmal, weil sie sich freut und dann weil es laut und lärmig ist und Johanna aufgeregt ist und sich wieder untergetaucht anfühlt. Sie kann nur noch ein Drehen im Bauch spüren, die anderen um sie herum, sieht und hört sie wie durch Wasser, weit weg und sie ist plötzlich ganz allein... Und deshalb lacht das Dornröschen statt zu schlafen und als der Prinz kommt,

Ich liege, sie liegt und die Äste prasseln auf uns, verkrampft im Tod, in der Schande, verewigt am Pranger der Geschlechtlichkeit, ins Moor gegossen, im Schaukasten ausgestellt.

Ich liege in ihr, ich flüstere, ich knistere ihr den Strick um den Hals: Es ist das Herz! Törichtes Ding. Es muss schweigen, damit du leben kannst, dass es zwischen deinen Beinen still bleibt. Es ist das Herz.“

Sieh mich, ich bin schwarz, schwarz wie die Nacht, wie die Sünde, wie die Offenbarung und die Verheissung. Schwarz und zerspielt...

Ich bin Hülle. Ich war Hülle. Aber das Moor, die schlüpfrige, alte Erdenmutter, sie hat mich zur Figur gemacht. Das Moor machte aus mir das Bild deines Schattens.

Ich bin schwarz. Ich bin tot und durchdrungen von der Erde zurückgekehrt, damit sie, die ihr Herz sucht, sich spiegelnd ins Licht wenden kann.

Il mondo delli altri (1977)

Johanna steigt mit der Mutter aus dem Auto. Heute ist ihr erster Schultag und sie ist aufgeregt. Die Mutter gibt ihr eine grosse Schultüte aus der oben der Kopf eines Barbiepferdes herausragt. Das hat sich Johanna lange gewünscht. Die Schule ist nicht die, an der sie früher immer vorbeigefahren sind, wenn sie in Itzehoe einkaufen gingen und wo Conny und Britta zur Schule gehen. Sie sind lange mit dem Auto gefahren bis zu der Stadt, wo Oma Dorf, Mamas Mama im Nachbardorf wohnt.

Conny ist ein Jahr vor Johanna in die Schule gekommen und brachte von dort einen „Fu“ mit. Einen, aus einer alten Socke genähten, Fingerpuppenhund, der den Kindern im ersten Schulbuch erklärt, wie Lesen und Schreiben geht. Johannas Mutter hat ihr auch einen Fu genäht und die Kinder sitzen mit ihren Fus auf der Hand über das Schulbuch gebeugt und üben Buchstaben schreiben auf Blättern mit Linien.

Und heute darf Johanna selbst in die Schule...

Sie ist mit der Mutter in dieser Schule gewesen um ihren Lehrer kennen zu lernen, wie die Mutter sagt. Johanna findet alles

wieder auf, aber sie kann nur humpeln, der Knöchel ist dick geschwollen als sie heim kommt. „Siehst du, ich habe es dir ja gesagt!“ Ja, das hat die Mutter getan und Johanna hat bei der Strommassage, die der Knöchel über Wochen bekommt, Gelegenheit darüber nachzudenken, wie sinnvoll es ist auf die Erwachsenen zu hören. Schuldig, sagt das Gewissen. Warum kann Johanna kein richtiges Mädchen sein?

Wenn Johanna mit den Freunden, den Jungen, unterwegs ist, dann fühlt sie sich wirklich als Prinzessin, oder als Mädchen. Und das ist gut. Denn Johanna ist ein starkes Mädchen, eines, das mit den Jungen mithält, keine Heulsuse. Die Jungen, das sind Sönke, Holger, Kai, Heiko und Conny. Die Jungen sind alle miteinander verwandt und Johanna ist die „Henne“ im Korb.

Der Sönke, der ist das Mädchen bei ihnen, denn er heult schnell und kann nicht schnell rennen. Und auch beim Weitpinkeln ist er der letzte.- Da kann Johanna nicht mitmachen, aber das macht nichts. Schliesslich braucht es einen verlässlichen Schiedsrichter, der schaut, wer es am weitesten geschafft hat.- Und weil Johanna genauso gut ist wie die Jungen und der Sönke das Mädchen ist, deshalb können auch Kai, der kleine Bruder vom Heiko und Holger, der kleine Bruder vom Sönke und vom Helge, der aber nicht mehr mit ihnen spielt und viel älter ist, nichts sagen. Denn den beiden ist es nicht immer recht ein Mädchen dabei zu haben.

Johanna ist gerne ein starkes Mädchen, sie misst sich mit den Jungen, will die kleinen Wettkämpfe gewinnen. Sie will den Mut und ihre Kraft trainieren. Ein kleines Stück über sich hinaus wagen, und schaffen! Instinktiv spürt sie dabei ihre unbeugsame Stärke, die eigene Verlässlichkeit und, dass beides lebenswichtig ist.

Es gibt viel zu erleben. Bei Conny auf dem Hof und auf den Koppeln, bei Johanna im Garten. Manchmal machen sie Fahrradtouren. Zu dem kleinen, viereckigen Tannenwald, in den sich aber nur die Mutigsten wagen, weil der Bauer, dem es gehört, dort mal ein totes Kalb mit einem Strick um den Hals liegen gelassen haben soll. Es heisst, der Bauer lauere mit der Schrotflinte und würde auf jeden schiessen, der seinen Wald betritt.

Einmal sind sie bei Kai und Heiko zu Hause. Dort sitzen sie ganz artig in der guten Stube und spielen Mensch-ärgere-dich-nicht. Es ist allen ungemütlich. Und sie wissen nicht richtig, wie sie sich benehmen sollen. Im Haus, am feinen Stubentisch fühlen sie sich erwachsen und versuchen sich zu benehmen, das ist langweilig. Aber keiner sagt es.

Johanna lernt Neues kennen. Sie, die mit dem Conny verlobt ist, bekommt einen Verehrer. Heiko, der älteste von allen, er ist schon 7 Jahre alt, merkt, er ist in Johanna verliebt. Johanna findet das mal gut, nämlich dann, wenn einer von den kleinen Jungen über Mädchen schimpft und dann vom Heiko einen Rüffel kriegt manchmal ist es aber blöd, nämlich, wenn Heiko den Beschützer spielt und nicht will, das Johanna all die „gefährlichen“ Abenteuer mit macht.

Einmal, alle fahren rasend schnell mit ihren Fahrrädern auf dem Feldweg zu Johannas Haus, da fällt Johanna hin. Sie hat von allen das kleinste Fahrrad, die anderen sind weit vor raus, sie rutscht mit dem Vorderrad über die Kannte des Plattenweges, der Lenker fliegt herum, das Fahrrad springt, padauz. Johanna kriecht unter dem Fahrrad vor, sieht die anderen um die Ecke zu ihrem Haus abbiegen und ärgert sich. Oh, wie sie sich ärgert. Wütend steigt sie mit schmerzendem Knie auf ihr dummes, kleines Fahrrad und strampelt hinterher.

Als sie endlich zu hause ankommt, steht die Mutter in der offenen Tür, Heiko liegt vor ihr auf der Auffahrt am Boden: „So ist sie hin geflogen. So, so auf der Seite. Und das Bein war da unter dem Fahrrad.“ „Johanna, da bist du ja, du Arme, ist alles in Ordnung?“ fragt die Mutter besorgt. Johanna kocht, warum muss Heiko diesen peinlichen Sturz vor allen Jungen und der Mutter breit treten? Was geht ihn das an? Wieso nimmt er ihren Sturz um sich vor den anderen wichtig zu machen? Sie wollte die Sache lieber für sich behalten, sich wie ein Junge benehmen und tun als sei nichts passiert. Warum will Heiko Johanna wie ein Mädchen behandeln? Er schenkt der Prinzessinnenseite eine ungewohnte und unangenehme Aufmerksamkeit.

Als Heiko dann aber mit seinem kleinen Bruder an Johannas Ge-

gleich. ... Es gibt Kinder in und Kinder ausserhalb des Bindungswebes. Johanna glaubt sich schuldig. Sie muss selber Schuld sein, wenn sie nicht zu den guten Kindern gehören darf. Sie lernt, am Besten ist, sie ist unsichtbar. ... Vielleicht kann sie, wenn sie sich versteckt hält, so Zuneigung erlangen.

Das verhängnisvolle Band, das sich bei der Begegnung mit der Frau aus dem Moor um ihren Hals gelegt hat, zieht sich zu.

Gli Amici

Etwas besser wird es, als die Mutter und sie wieder mit dem Vater und all ihren Sachen in eine neue Wohnung, diesmal neben dem Kraftwerk in Dorf, ziehen. Johanna bekommt ein schönes, grosses Zimmer und es hat Felder, Wiesen, alte Bahndämme und Wald drumherum. Dort löst sich die Anderswelt wieder auf, da kann Johanna durch atmen. Nachbarjungen hat es dort, den stämmigen, ruhigeren Matthias und Torben. Torbens Beine wollen nicht gleich schnell wachsen. Er trägt an einem Schuh eine ganz dicke Sohle, aber das Bein darf frei sein, während das andere von der Hüfte bis zum Fuss zwischen zwei Metallstangen steckt, die mit breiten Lederriemen an Ober- und Unterschenkel befestigt sind, das Bein ist dadurch steif, es soll sich strecken. Wenn Torben laufen will muss er sein geschientes Bein, weil es sich nicht knicken lässt, in einem kleinen Halbkreis nach vorne bewegen, dabei schwang er mit dem Oberkörper weit in die entgegengesetzte Richtung. Torben ist klein und schmal. Als sie sich kennenlernen, ärgern sie sich mit freundlichen Schimpfwörtern und Beleidigungen, schliesslich sind sie in einem Alter, da Jungen und Mädchen nicht selbstverständlich Freunde werden können. Aus den freundlichen Schimpfwörtern werden kleine Spasskämpfe. Beruhigt merken die Jungen, dass Johanna eine gute Kämpferin und niemals zimperlich ist, im Gegenteil, Matthias hat keine Chance sie zu besiegen. Nachdem diese wichtigen Dinge geklärt sind, spielen sie, dem Dorfkindertabu folgend, das auch hier gilt, draussen.

der richtigen Umgebung, kann ich, die Höhlenhockerin, mein ganzes Bewusstsein ausfüllen und -sein. Johanna möchte dieses Geheimnis nicht gleich mit Thomas teilen, vielmehr, will sie diese Schatztruhe alleine erkunden, geh' du nur zu deiner Diskussionsrunde. ...

Am ersten Tag gibt es eine Einführung. Alle versammeln sich im Eurythmievavillon: „Kunst, Wissenschaft, Religion“ ist das übergeordnete Thema. Drei Disziplinen, die, würden sie miteinander schaffen, so die These des vortragenden Lehrers, Neues, Grosses hervorbringen könnten. Johanna ist von der Idee begeistert, sie entspricht ihrem Grundgefühl, die Dinge aus mehreren Perspektiven umfassend zu betrachten.

Mit Elan betritt sie den Malraum, der, mit vielen Oberlichtern bestückt, im Dachstuhl der Schule ein warmes Nest bietet. Zu ihrem Leid sieht sie Thomas mit dem Mops hereinspazieren. Der Mops, ein selbstbewusstes, mit hübschem, runden Gesicht ausgestattetes Mädchen aus Thomas Klasse, hat aus Eifersucht diesen Namen bekommen. Er ist offensichtlich an Thomas interessiert und weicht nicht von seiner Seite. Johannas Minderwertigkeitsgefühl flucht und tobt.

Die letzte Bankreihe, hinter den schweren Dachstuhlbalcken, wählen alle drei aus. Johanna, züchtig und Desinteresse heuchelnd, lässt einen Tisch Abstand zu Thomas. Der Kunstlehrer hat ein Thema gewählt, sie sollen einen Gegenstand in die Abstraktion führen in mehreren Schritten auf mehreren Blättern.

Johanna hat Mühe. Sie findet keinen Gegenstand. Zeichnet und kritzelt, verwirft wieder. Thomas ist viel zu Nah! Sie spürt Herzklopfen und gleichzeitig die tiefe Ruhe, die Thomas für sie bedeutet, wird herausgerissen, weil der Mops versucht mit Thomas zu kichern und zu schwätzen, was dieser brummig, ganz in seine Zeichnungen vertieft, höflich, aber bestimmt und konzentriert abwehrt. Der Lehrer macht eine Runde, aber bei Johanna gibt es nichts zu sehen. Sie selbst macht im sicheren Abstand eine Runde, staunt über das eine, beneidet das andere, belächelt und wünschte sich, selbst eine Idee zu haben.

Langsam füllt sie drei Näpfe mit Farbe, lichter Aquarellfarbe, Zitronengelb, Karminrot, Preussischblau. Ein Blatt zieht sie auf. Klebt es

Oldendorf, ein wenig Heimat unter den drei Schornsteinen. Und der riesige Wald, der die ganze Seite der langen Strasse, die ins Dorf führt, bedeckt. Ein guter Wald zu Spielen, es hat eine Pferdekoppel die mitten im Wald, an der Strasse liegt. Johanna bekommt ein neues, ein grosses Fahrrad, mit dem sie in die Schule fährt. Johanna kann nach der Schule zur Oma oder nach Hause fahren.

La morte III (Oldendorf, 1982)

Johanna ist für einen Nachmittag mit den Eltern bei Brittas Familie in Oldendorf zu Besuch. Während die Eltern drinnen beim Kaffee erzählen, spielen die Mädchen und einige Kinder aus dem Dorf in Brittas Garten. Es gibt Streit mit Ramona, die Kinder mögen sie nicht und schnell werden deftige Wörter ausgetauscht.

„Ätsch, Conny ist tot!“

„Du lügst, du blöde Kuh!“

„Nein, ich lüge nicht, Conny ist tot!“ Johanna schluckt, sie weiss selbst, dass Conny lange im Krankenhaus war und viele Operationen bekam. Sie hat Conny mit der Mutter besucht, als er in Kiel in der Uniklinik liegt und ihm alle guten Asterix und Lucky Luck mitgebracht und nicht wiederbekommen. Die Mutter hat mit Conny geredet, sie, die Krankenschwester, und er sprach eine Sprache von Tod und Leid, die Johanna nicht verstehen konnte. Eine Sprache, der Johanna nicht folgen kann, nicht folgen will.

Aber warum weiss die blöde Ramona, dass Conny tot ist und Johanna seine beste Freundin nicht? Sie sagt das, um mich zu ärgern, versucht Johanna zu denken, aber sie sieht in den erschrockenen Augen Ramonas den Spiegel ihres an der Wahrheit gefrorenen Herzens.

Später am Abend wird die Mutter auf dem Marktplatz in Tränen ausbrechen, unsicher und hilflos gehalten vom Vater, ohne ein Wort über Conny zu Johanna. Johanna steht allein... Warum weine ich nicht? Fragt sie sich. Aber wohin mit dem Schmerz, wenn die Erwachsenen weinen...

In der Anderswelt der Schule versteckt Johanna sich. Thomas ist eine Klasse höher, gehört zu den Grossen, vor denen hat sie Respekt. Thomas Klassenkameraden sind viel fröhlicher und freundlicher im Umgang miteinander, das irritiert Johanna. Jungen und Mädchen reden und lachen zusammen, unmöglich denkbar in Johannas Klasse. Da gibt es die grosse Gruppe Jungen, die alles dominieren, terrorisieren, gehässige Bemerkungen im Unterricht machen, wenn sich ein unwürdiges Wesen gemeldet hat. Einer kleine Gruppe Mädchen ist reden erlaubt, der Rest ist still und leise und öffnet den Mund in der Pause, wenn die hohen Herren weit weg sind. Johanna hat sich raus gezogen. Sie hat Mira. Sie haben ihre kleine Welt und wenn Mira versucht bei den guten Mädchen mitzuhalten und in ihren Kreis drängt, betrachtet Johanna das mit Argwohn, kümmert sich aber nicht darum, versteht den Sinn nicht. Warum soll sie um Aufmerksamkeit betteln, bei Menschen, die sie nicht achten?

Dass in Thomas Schulclique Mädchen sind, findet Johanna gefährlich und bei jeder Gelegenheit, in den Pausen, beobachtet sie misstrauisch, die Mädchen, die um Thomas herumschwirren und viel zu laut und unnütz lachen. Allerdings stellt sie erleichtert fest, dass Thomas sich vor zu viel Nähe abwendet.

Die Oberstufentage rücken heran. Drei wunderbare Tage in denen die Oberstufenschüler zwei Gruppen wählen dürfen und bunt gemischt diskutieren und handwerklich tätig sein können. Drei Tage Pause von der Anderswelt. Johanna hat mutig einen Tag gewartet, bevor sie sich in ihre Kurse einschreibt, jetzt kann sie sich im Zeichnen eintragen, da wo Thomas sich eingeschrieben hat. Zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Drei Tage Lieblingssfach Malen und drei Tage Thomas.

Der andere Kurs ist nach längerer Überlegung thomasfrei. Denn Hans ein ehemaliger Schüler, der Schauspieler geworden ist, gibt einen Improvisationskurs. Thomas ist in einer Diskussionsrunde eingetragen. Johanna will sich nicht die Blösse geben und Thomas alles nachmachen. Mit dem Hans ist es besonders, denn er hat eine Zeit bei Johannas Lieblingslehrer gewohnt. Johanna weiss es, weil Hans aus O'feld kommt, die Mutter hat es erzählt. Eines Tages ist

erstaunt gewesen, weil zwischen all den Mädchen neben Friedhelm mit der Hasenscharte, der obercoole Thomas gelangweilt mit der Bassflöte auf dem Stuhl sass. Was macht der hier? Die Antwort ist einfach, aber bezwingend, denn eines Tages sagte Thomas „Mutti“ zu der resoluten Flötenlehrerin Frau K.!

Es ist eine Katastrophe. Antje sitzt, da sie Sopran spielt, neben Thomas, allerdings sitzt Frau K. zwischen den beiden und weil Anja vor lauter Aufregung kaum spielen kann, wird sie gehörig zusammen gestaut, während Thomas genervt die Augen verdreht. Sie verlässt den Flötenkreis mit hochrotem Kopf und kommt nicht wieder.

Frau K., die Johanna auch Einzelstunden im Flöten gibt, fragt an, ob Johanna nicht zur Verstärkung in die Basstimme kommen kann. Johanna bekommt eine eigene Bassflöte von den Eltern. Und nun sitzt sie im Flötenkreis neben dem arroganten Thomas. Sie ignoriert ihn. Auch wenn sie Antje mitgenommen hat, gleichwohl sich einen Scherz erlaubend, hat Thomas kein Recht sich derart unfreundlich auf zu führen. Johanna kann gut schweigen, es ist das einzige, was sie gut beherrscht und die Basstimme des Flötenkreises wird zum kältesten Punkt im Umkreis von der kleinen Stadt. Friedhelm sitzt unbeholfen dazwischen. Bei jedem Versuch von Thomas seine schlechte Laune, die er scheinbar im Flötenkreis hat, an Johanna aus zu lassen, faucht sie ihn an wie eine Wildkatze. Es soll ihm klar werden, dass sie nicht zu seinen Anhängerinnen gehört, die allein bei seinem Blick davon schweben.

Die Resistenz, die Johanna zeigt, beeindruckt Thomas. Er ist es nicht gewöhnt von Mädchen angefahren zu werden. Das stimmt nicht ganz, denn Thomas hat vier grosse Schwestern zu Hause, bei denen er allenfalls als Nesthäckchen zählt... Mit der Zeit kommt es zum Waffenstillstand. Sie sind höflich, aber distanziert miteinander, dabei bemerkt Johanna, dass Thomas, wenn er will auf eine unbeholfene Art nett sein kann.

Mit der Zeit merkt Johanna, dass der Dienstag ein besonderer Tag wird, weil sie dann Thomas sieht. Zwar machen sie die getauschten Freundlichkeiten unsicher, aber es macht ihr mehr Freude nett

Spruch

*Ich schaue in die Welt,
in der der die Sonne leuchtet,
in der die Sterne funkeln,
in der die Steine lagern,
die Pflanzen lebend wachsen,
die Tiere fühlend leben,
in der der Mensch beseelt
dem Geiste Wohnung gibt.
Ich schaue in die Seele,
die mir im Innern lebet,
der Gottes Geist erwebt
im Sonn- und Seelenlicht.
Im Weltenraum da draussen,
in Seelentiefen drinnen,
zu dir, oh, Gottesgeist,
will ich bittend mich wenden,
dass Kraft und Segen mir
zum Lernen und zur Arbeit
in meinem Innern wachse.*

Rudolf Steiner

Liebeslied

*Wie soll ich meine Seele halten, dass
sie nicht an deine rührt? Wie soll ich sie
hinheben über dich zu anderen Dingen?
Ach, gerne möchte ich sie bei irgendwas
Verlorenem im Dunklen unterbringen
an einer fremden, stillen Stelle, die
nicht weiterschwingt, wenn deine Tiefen schwin-
gen.
Doch alles, was uns anrührt, dich und mich,*

voller Begeisterung gab. Ein anderer Teil bockt und in dem Kampf, ist plötzlich die knisternde, schwarze Stimme, die flüstert: „Er ist ein Mann, er wird dich richten!“ Es ruckt in Johannas Kehlkopf, die schwarze, vertrocknete Schnur reißt dem Lebendigen die Worte weg. Der Schmerz wird unerträglich, Johanna ist froh, Thomas geht. Tiefe, nagende Angst bleibt. Und unendliche Trauer über die eigene Unfähigkeit, dem liebsten, was sie kennt, ein Hauch Miteinander zu gönnen.

In der Pause gibt es ein Kuchenbüfett. Alle drängeln und schieben, Essen, Essen,...

Johanna läuft das Wasser im Mund zusammen, sie schlängelt sich vorsichtig voran und wird von einem fröhlichen Thomas zur Seite gedrängt: „Ich hab‘ noch keinen Kuchen!“ He, denkt Johanna: „Ich auch nicht! Bring mir mal welchen mit!“ „Ja, klar!“ Heldenhaft bahnt sich Thomas seinen Weg zur vordersten Kuchenfront und reicht Johanna zwei Stücke, bevor er sich selbst bedient. „Danke schön“ grinst Johanna und setzt sich in eine ruhige Ecke, um den Thomaskuchen zu genießen. Schwerfällig rutscht der Kuchen an dem Herz vorbei, es klopft im Hals. Der Druck lässt nach, ich kann mit Thomas in der Anderswelt reden.

Am dritten Tag gibt es ein Abschlussfest am Abend und alle Kunstwerke werden in der Aula aufgehängt. Johanna hat es, der letzte Fuchs ist rechtzeitig in ihre Hände gebeamt worden. Er besteht aus wenigen Strichen in den drei Grundfarben. Sie hat eine Bilderreihe geschaffen, die als Ganzes betrachtet werden kann, aber ebenso jedes einzelne Bild für sich steht.

Sie umrundet die Stellwände, neugierig, was es alles gibt. Thomas steht mit Maria aus seiner Klasse vor Johannas Bildern. Leise schiebt sich Johanna von hinten näher heran. „Die sind so cool geworden, die Bilder.“ Thomas schwärmt als sei es sein Verdienst, sein Werk. Maria schaut: „Von wem sind die?“ „Johanna!“ „Johanna?“ Welche Johanna? Aus der Neunten?“ „Nein!“ empört sich Thomas: „Zehnte!“ Thomas dreht sich um, sieht sich in Johannas Augen und stürmt davon, Röte auf den Wangen.

La visione

Johanna schläft gerne und viel. Und sie träumt. Träume sind ihr eine verständliche Sprache. Eine vertraute Welt. Sie ist selbst im Wachen dicht vor dem Schleier, der die Träume verbirgt. C.G. Jung hilft ihr, die Sprache besser zu übersetzen.

Sie träumt viel von Thomas, aber er weicht in den Träumen aus, genauso wie im echten Leben. Er ist freundlich und lieb, aber er muss schnell fort, oder sie verliert ihn aus den Augen. Jeder Traum wird notiert, denn er bedeutet eine weitere, winzige Brücke, zu Thomas und hoffentlich, zum Verständnis, was gespielt wird. Die Träume in denen Thomas vorkommt sind anders, sie fühlen sich echter, dichter an. Die Bilder sind klarer, es wird mehr gesprochen und am nächsten morgen, ist das Empfinden der Stimmung, die der Traum hinterlässt stärker. Sie begleitet den Tag. Einige wenige Träume, in denen Thomas nicht vor kommt, haben die gleiche Qualität.

Johanna träumt:

Ich gehe durch die Strassen einer Stadt. Die Häuser sind grau, die Fensterscheiben mit grünen Holzrahmen versehen. Ich bin in einer anderen Zeit. Die Menschen sind unheimlich. Sie haben eine schwarz-braune Gesichtsfarbe. Dort wo sich die Augen befinden, haben sie Papiermasken, wie Brillen an, auf die die Augen gemalt sind. Durch die Papiergeaugen sind sie blind. Ich gehe durch die Menschen, die mich mit ihren Papiergeaugen ansehen. Und sie sind stumm. Ich habe es eilig, ich muss nach Hause zu meiner Familie, ich habe Angst.

Schneller und schneller laufe ich, während die dunklen Menschen mich an rempeln. Ich komme zu dem Haus meiner Eltern. Es ist von einer hohen Mauer umgeben. Ein grünes Tor aus Holz, gibt Einlass, es ist massiv und stark. Über dem Tor ist ein dreieckiger Giebel aus Stein.

Nachdem ich durch das Tor geschlüpft bin, verschliesse ich es fest von Innen.

Meine Familie finde ich im ersten Stock des Hauses. Sie sitzen und stehen in der Wohnstube zusammen. Es sind mehrere Personen.

drängen sich ins trockene Warm und beginnen ihre Instrumente auszupacken. „Du und du kommt mit die Notenständer aufbauen.“ Frau K. geht mit den Auserwählten und zu ihrem Schrecken stellt Johanna fest, sie sitzt mit Thomas alleine da! Eine weitere Welle Schamröte ergiesst sich über Johanna, sie verwünscht Frau K., die alte Kupplerin und wünscht sich weit fort um ihr Herzklopfen auf ein erträgliches Mass unter Kontrolle zu kriegen. Thomas ist dafür um so munterer und Johannas Ohren bemühen sich ihr zu übermitteln, dass er sie nicht nur unentwegt anschaut, sondern mit ihr plappert. „Wie findest du denn den dicken Müller?“ fragt Thomas. „Bäh, der ist eklig!“ entfährt es Johanna, während sie an den dicken Lehrer denkt, den sie mit ihrem Gelächter über seine Leibesfülle zur Weissglut getrieben und sich zum Feind gemacht hat, was eine erhebliche Leistung ist, weil den nichts aus der Ruhe bringen kann. „Ach, Mülli ist doch süss!“ schwärmt Thomas. Johanna fragt sich, warum sie es verdient hat, dass ausgerechnet der unerotische „Müllli“ sich in das Gespräch geschlichen hat, ihre erste Lektion in männlicher Romantik? Johanna scheint, sie hat mit ihrer heftigen Antwort das Geplapper mit erschlagen, denn Thomas sagt nichts mehr und sie sind froh, als sie zum Vorspielen gerufen werden. Thomas verscheucht Friedhelm von dem mittleren Stuhl, damit er neben Johanna sitzen kann.

Der grosse Kirchenchor gibt ein Konzert, Thomas ist auch dort Mitglied. Johanna ist mit dem Flötenkreis dabei. Nach der Aufführung treffen sich alle im Gemeindehaus zum Büfett.

Elisabeth ist dabei, Johannas Cousine, drei Wochen älter als sie, Schwesterersatz und Freundin. Frau K. erlaubt Johanna und Elisabeth dort zu bleiben. Und prompt sitzt Elisabeth neben Thomas. Johanna auf ihrer anderen Seite. Johanna hat weiche Knie und ist hin und her gerissen, mit Elisabeth wichtige, geheime Mädchentuschelgespräche zu führen, oder zu Thomas hinüber zu schauen, der ebenfalls abgelenkt ist, weil er Besuch aus England hat und sich, staunt Johanna, weltmännisch auf Englisch unterhält. Thomas Blick kann Johanna kaum aushalten, schnell muss sie wegsehen, denn sonst müsste alles in ihr übersprudeln. Es wirbelt in ihr. Obwohl Elisabeth dazwischen sitzt ist Thomas ständig in und um sie herum. Er schwatzt

findet die Unehrllichkeit und Herzlosigkeit und will es selbst anders machen. Dabei stösst sie an die eigene Glaskugel. Sieht sich aus drei Metern Entfernung, kann weder Stimme, noch Handlung ergreifen und findet sich so selbst als Maske, Fratze, unecht und herzlos.

Dazwischen Thomas, seine ruhige, bedächtige Art, der warme Seelengrund, beginnt wie alle anderen hinter einer Maske zu verschwinden. Dort erlebt sie wie von der Innenansicht die Verwandlung. Sie spürt die Wärme in der Seele und sieht, wie Thomas sich verschliesst und betont cooles und arrogantes Benehmen pflegt.

Johanna ist hin und her gerissen, mal erlebt sie den äusseren Schein und ist empört über das Schauspiel, dann, in einem unbedachten Augenblick, einem kurzen unabsichtlichen Moment des Blickes erstrahlt wieder das buntschillernde, geliebte Seelenpanorama.

Was passiert da?

Tagebuchseiten werden gefüllt, eine um die andere. Wie kann ich jemanden so intensiv wahrnehmen, wenn nichts zwischen uns ist? In wiederkehrenden Rhythmen wird dies zur zentralen Frage.

Die wiederkehrenden Kreisläufe führen immer an einen Punkt. Johanna liebt Thomas. Es geschieht mit ihr. Sie kann es nicht beeinflussen. Sie kann sich für eine gewisse Zeit einreden, sie fände ihn schrecklich, kann sich eine Weile in der Gedankenwelt aufhalten, urteilen, verurteilen, analysieren. Aber die Gefühle schleichen sich langsam ein, Empfindungen, sie wachsen und brechen sich eine Bahn hin zu dem überwältigenden Gefühl von „Ich liebe Dich!“. Fertig. Punkt.

Aber Johanna hat sich träumen verboten. Kein Kopfkino, dadurch erlebt sie ihr Liebegefühl losgelöst, allgemeiner, eingekuschelt in die Zweisamkeit, wandert die Liebe umher und bestaunt die Natur, Pflanzen, Tiere, den Himmel. In diesen glücklichen Ruhezeiten fühlt sich Johanna getragen und als Einheit nicht mit Thomas allein, sondern mit sich und der Welt. Festhalten? Geht nicht. All zu schnell folgt der bissige Wörterhund, kläfft: „Du darfst nicht glücklich sein mit dem Gefühl, denn Thomas hat gesagt...“ Die nächste Runde beginnt.

„Okay, dann Tschüss!“ Wirklich beruhigt ist Johanna nicht, aber Elisabeth kann nicht wissen, wie es sich anfühlt, das Gefühl als müsste der Bauch platzen, vor Unruhe und Aufregung.

Elisabeth hat gesagt: mach's. Johanna überlegt, wann er wieder zu hause sein könnte von seinem Kurs. Ist es richtig? Ist es nicht besser ihn direkt anzusprechen? Dann kann sie in seine wunderschönen Augen sehen und ablesen, was die dazu meinen. Sie weiss, wenn sie vor ihm steht und ihn anschaut, dann kann er nicht nein sagen. Aber morgen ist der freie Tag. Johanna sieht sich mit Thomas in der Stadt umherziehen. Sie verbringen den ganzen Nachmittag miteinander, plaudern, lachen und freuen sich an einander. . .

Während Johanna träumt, fühlt sie das rosa, orange starke Band, das aus ihrem Nabel in den von Thomas führt, stark, es kommt ihr vor, als hätte sie tausende male mit Thomas gesprochen, tausende male eine Verabredung mit ihm abgemacht. Die Bilder sind real vor den inneren Augen, es kann daher morgen nur ein wunderbarer Tag werden. . .

Um halb neun geht Johanna in die Wohnstube der Grossmutter und holt sich das Telefon in die Küche. Sorgfältig verschliesst sie die Türen, da kommt die Mutter rein gestürzt: „Wen willst du so spät noch anrufen?“ „K.s“ „So spät?“ Die Mutter runzelt die Stirn. Johanna blickt trotzig auf den Boden, ihr bleibt nichts erspart: „Thomas ist nicht früher zu Hause.“ Die Mutter stutzt und schweigt und Johanna darf sich mit dem Telefon in ihre Wohnstube setzen, Türen zu.

Johanna geht alles durch was sie sagen will und was Thomas antworten wird. Ihre Hände zittern, das Herz, vorher standhaft ruhig, schlägt bis zum Hals und ihr Ringfinger beginnt zu kribbeln. Der Finger kribbelt, wenn Thomas in der Nähe ist, oder wenn kurze Zeit später ein Unglück passiert. Was bedeutet das? Auch der Mittelfinger beginnt sich auf zu führen als sei eine Herde Ameisen darin unterwegs. Johanna bekommt Furcht, doppeltes Unglück? Aber, morgen ist der freie Tag, ihr Tag, den sie für sich und Thomas auserkoren hat. . .

7..., 2..., 7..., die Wählscheibe macht behäbig ihre Runden. . . , 6..., 6...: „Tuut! Johanna wird bleich, der Telefonhörer schlottert

*Mit den dunklen Wunderwellen,
Hab zu funkeln ich begonnen.
Und nun klingen all die hellen
Sternensphären meiner Seele,
Deren Takt ein Gott mir zähle.
Alle Sonnen meines Herzens,
Die Planeten meiner Lust,
Die Kometen meines Schmerzens
Tönen laut in meiner Brust.
In dem Monde meiner Wehmut
Alles Glanzes unbewusst
Muss ich singen und in Demut
Vor den Schätzen meines Innern,
Vor der Armut meines Lebens,
Vor den Gipfeln meines Strebens
Ew'ger Gott, mich dein erinnern.
Alles andre ist vergebens.*

2.

*Gott, dein Himmel fasst mich in den Haaren,
Deine Erde reisst mich in die Hölle,
Herr, wo soll ich doch mein Herz bewahren,
Dass ich deine Schwelle sicher stelle?
Also floh ich durch die Nacht, da fliessen
Meine Klagen hin wie Feuerbronnen,
Die mit glüh'nden Meeren mich umschliessen,
Doch inmitten hab ich Grund gewonnen,
Rage auf gleich rätselhaften Riesen,
Memnon's Bild, des Morgens erste Sonnen
Fragend ihren Strahl zur Stirn mir schiessen
Und den Traum, den Mitternacht gesponnen,
Üb ich tönend, um den Tag zu grüssen.*

3.

*Selig, wer ohne Sinne
schwebt, wie ein Geist auf dem Wasser,
Nicht wie ein Schiff die Flaggen
Wechselnd der Zeit und Segel*

schimmer, denkt Johanna und sie spürt Wut- und Schamröte in ihrem Gesicht Ringkämpfe austragen.

Johanna will dieses blöde Spiel beenden, aber sie will die Antwort auf ihre Frage und dabei in seine Augen sehen und zwar vor dem nächsten Dienstag, wenn sie wieder im Flötenkreis hocken. „Und sonst, Donnerstag?“ „Muss ich auf den Stundenplan gucken.“ Der Telefonhörer wird wieder weggelegt. Mein Gott, denkt sie, was für ein Theater, vier Stunden... , beide! „Donnerstag geht, da hab ich vier Stunden.“ „Ich auch, und wo?“ „In deiner Klasse?“ Was, wenn welche da sind, denkt Johanna: „Nein, nachher sind da welche.“ „In der Raucherecke?“ Johannas Geduld ist zu ende, die Bilder, die sie sich gemacht hat, zerbröckeln, Thomas gibt es nur in der Raucherecke, in der Schule, in der verhassten Anderswelt... Die Seelenwasserglocke, bisher einen kleinen Spalt geöffnet, vibriert, mit unhörbarem Getöse schliesst sie sich langsam, sinkt herab. Johanna will es hinter sich haben, nicht bis Donnerstag warten, nicht in der Raucherecke, nicht in der Andersweltschule mit Thomas reden, auf dem Weg in ihre hinterste Höhle, dreht sie sich noch mal um: „Weisst du was? Du kannst es mir jetzt gleich sagen.“ „Aber, ich weiss ja nicht.“ „Sag' einfach, was du denkst.“ „Kann es sein, dass du in mich verknallt bist?“ Nein, denkt Johanna, das kann nicht sein. Was ich fühle, ist nicht „verknallt sein“, bisschen verliebt sein,...

Johanna spürt den letzten Luftzug, das Geräusch, der sich schliessenden Seelenwasserglocke, übertönt alle Empfindungen, dann ist Stille. Johanna geht weiter auf die Höhle zu, sie schaut sich nicht um, lässt ihre Hülle das Gespräch beenden.

„So Ähnlich.“ „So ähnlich?... Die Gefühle werden nicht erwidert.“ Kein Wort durchdringt das Glas. „Ich bin das gewöhnt.“ Die Scham traut ihren Ohren nicht, warum hat Johanna das gesagt? Aber die ist fort. „Okay.“ „Gut.“ „Tschüss!“ Jedenfalls hat sie als erste aufgelegt, schnieft das Selbstbewusstsein. Die Mutter kommt rein: „Möchtest du lachen oder weinen.“ Mit glasgetrübtem Blick schaut Johanna sie an, eine lächerliche Vorstellung hat sie sich mit Thomas geliefert: „Beides.“ Die Mutter schaut irritiert. Johanna erzählt von dem Gespräch. Das letzte, das mit den Gefühlen, hat Johanna verges-

sen, jedes Wort weiss sie auswendig, aber diese? Der Sinn ist geblieben. Die Mutter erlaubt Johanna mit der Grossmutter fern zu sehen, sonst gibt es wegen dem Fernseher lange Diskussionen, es läuft ein Heimatfilm, mit grossen Gefühlen. Johanna rutscht tief in den Sessel, lässt die Augen und Ohren und das Gehirn den Film folgen, während der Rest in der Stille der Höhle ringt. Stolz und Selbstbewusstsein sind empört, sie fordern den eigenen Tod oder Rache, Minderwertigkeitskomplexe zischeln, es sei klar gewesen, wie es enden würde. Sie alle zerren und reissen an Johanna, die leer und erschöpft sich abwendet.

Johanna hat sich weit verkrochen und spürt nichts von den nächsten Tagen. Das Gespräch folgt ihr, die einzelnen Worte laufen in einer Endlosschleife in ihrem Kopf, bis zu dem entscheidenden Satz, dort folgt die Sendepause, Wasserglockenrauschen...

Die Schule, eh schon eine Qual, weil die einzige Freundin Mira für ein Jahr nach England gegangen ist, ist unerträglich. Der Stolz beknet Johanna eine Auszeit auf dem Mond zu nehmen...

Am Freitag trifft sie im Gang erstmals auf Thomas, unvermeidlich und vorhersehbar, aber ein Rest Hoffnung, bildete sich ein, Thomas könnte verschwunden sein. Sie sieht ihn von Ferne, auf alles ist sie gefasst, aber nicht auf die geballte Wut und Enttäuschung, die sie wie ein brüllender, trampelnder Stier nieder rennen.

Aber, warum Wut? Der Gang liegt im Dunkeln, quadratisch erhellt, dort, wo eine Türe offen steht, es sind nicht viele und in der letzten Tür steht Thomas und entfesselt den Stier. Warum Wut? Johanna begreift es nicht, sie, sie müsste wütend sein. Warum, vorwurfsvolle, gewaltige Wut? „Du hast alles kaputt gemacht!“ kreischt seine Stimme in ihrem Kopf. Aber, wenn er sie nicht will, er sich nichts aus ihr macht, was hat sie kaputt gemacht? Woher die Wut? Enttäuschung? Von was ist Thomas enttäuscht?

Eine Woche später vertraut ihr Elisabeth an, Johanna sei nicht die einzige, die Thomas angerufen hätte, nein, sie hätte gehört, es gäbe einige Mädchen, die ihn toll fänden und von denen hätten welche bei ihm angerufen und ganz ähnliche Gespräche gewünscht.

Blick schweift zur Decke. Über dem Eingang treffen sich zwei schräge Flächen, und, über einen kleinen Absatz, enden sie in einem Fünfeck, das über ihr den Altarraum umfasst. Der Raum, erfüllt von der Musik, kippt. Und Johanna rutscht, die beiden schrägen Flächen hinunter in den Altarraum. Das plötzliche Bild verschwindet wieder. Johanna versucht es wieder zu holen, und vor allem, ohne den Kopf zu verdrehen sich die Decke des Raumes als Fussboden vor zu stellen. Tatsächlich, der merkwürdige Raum, den sie gezeichnet hat, ist die auf den Kopf gestellte Christengemeinschaft.

Was?

Andorra II

„Du sollst dir kein Bildnis machen von Gott...“

11.Klasse, Klassenspiel. Ein Stück gesucht, gefunden, Max Frischs Andorra. Die Klassengemeinschaft, spielt ein Stück über Ausgrenzung, Vorurteile, Lügen glauben wollen, um das eigene Gesicht zu wahren, Dummheit der Masse und sich dahinter verstecken des Einzelnen. Mit dem üblichen Fleiss, Anbiedern, andere weg schubsen, um selbst den besten Brocken Selbstdarstellung zu erhalten, beginnt die Arbeit daran. Inhalt reflektieren? Nicht nötig, nicht erwünscht, wir sind nicht zum Nachdenken in der Schule, sondern um fürs spätere Leben den richtigen Zettel in der Hand zu haben, Freifahrtschein zum elitären Egoputzen.

Jeder darf einen Rollenwunsch abgeben. Aus Trotz entscheidet sich Johanna für die weibliche Hauptrolle der Barblin auch wenn sie sie niemals bekommen wird und vernünftig, wie sie ist, für die des Priesters. Priester = Pastor = Thomas. Eine einfache Rechnung, schliesslich ist Thomas Vater Pastor.

Der Lehrer liest jeden Wunschzettel vor. Er bemüht sich um Sachlichkeit, als er Johanna den Hauptrollenwunsch abschlägt, was sie ihm hoch anrechnet, denn die Empörung und Reaktion der Klasse, ist, obwohl sie es voraus geahnt hat, gewohnt schmerzlich.

tes Wesen, der Christus selbst, sie tröstet, muss es einen Sinn ergeben...

Johanna schreibt:

Weihnacht: Oh. Liebes, was bin ich froh, dass du nicht dort warst, in dieser schrecklichen Kirche! Es war alles leer und lieblos und du bist in dieser Leere aufgewachsen, ach, Thomas.

Was wundert es mich, dass du vor mir davon läufst. Wie kannst du Liebe fühlen, wenn von überall solche Leere in dich eindringt?

Thomas?

Du, ich habe Angst!

Ganz schreckliche Angst vor dir und vor meiner „Liebe“ oder diesen Gefühlen zu dir.

Ich habe Angst, Thomas, ich möchte lieber nichts von dir, sehe ich all das von dir, was ich sehen muss, wenn ich dich fühle.

Zum millionsten mal frage ich mich, ob das Gefühl Liebe ist, Thomas, ich weiss es nicht, ich wäre froh, wenn es nur Mitleid wäre, aber das glaube ich nicht, dafür bewundere ich dich zu sehr.

Ich WILL nicht, Thomas!

Ich WILL nicht!

Es sei denn, ich dürfte dich in den Arm nehmen und streicheln.

Aber, nein, erst mal muss ich eine Verfolgungsjagd hinter Herrn Thomas her veranstalten. Wo ich selber ein Angsthase bin. Wie kannst du verlangen, dass ich dir nachlaufe und stehen bleibe und wie ein Tiger kämpfe, wenn du mit deinen Ziegenbockhörnern nach mir stösst?

Du machst es dir einfach, Thomas! Du meinst, ich sollte dich in Ruhe lassen, aber du müsstest doch langsam kapiert haben, dass wir nie zur Ruhe kommen, wenn es so weiter geht.

Bild am besten wäre. Diesmal greift der Lehrer ein, zwei Entwürfe dürfen ausgewählt werden und er bestimmt, einer davon ist der von Johanna.

Aufführung. Johanna, mit stoppelkurzem Haar und Brille, wird ihrer Männerrolle mehr als gerecht.

Johanna fährt mit Elisabeth im Auto von Onkel und Tante mit, die eigens mit ihrer Pflege Tochter aus Hamburg gekommen sind, um Johanna spielen zu sehen.

Auf der Schwebefähre können Johanna und Elisabeth nicht mehr an sich halten, die Schlagermusik gruselt sie zu sehr. Sie tuscheln und kichern. „Was gibts da zu lachen?“ Die Tante wird böse. „Ihr hört wohl nur solche Rämmidämmmusik?“ „Nein“ sagt Johanna spitz, „ich höre am liebsten Mozart.“ Oje. Eisiges Schweigen, schlimmer, als jedes böse Wort. Johanna fällt wie in einem schlechten Traum und schlägt hart auf das schlechte Gewissen. Die Tante ist tödlich beleidigt. „Du glaubst wohl, du bist was besseres, weil du auf diese Schule da gehst!“ Quetscht sie schliesslich hervor.

Elisabeth begleitet Johanna hinter die Bühne. Die kalten und abwertenden Blicke von Johannas Klassenkameraden lassen sie schnell in den Zuschauerraum flüchten.

Johanna steht auf der Bühne, hinter dem Vorhang, aufgeregt ist sie. Sie muss gleich in der ersten Szene als zweite Rolle auf die Bühne und noch ein Fahrrad neben sich her schieben... Es geht los. Johanna läuft los und hört im gleichen Moment ein genervtes Stöhnen von den Kameraden am Bühnenrand. Das Fahrradpedal hat sich am Vorhang verfangen und zieht ihn hinterher.

Johanna überkommt eine tiefe Ruhe. Kurz blitzt es in ihr auf. „Ihr Arschlöcher, könnt ihr mich nicht mal auf der Bühne mit eurer Missgunst verschonen...“ Sie nimmt den Vorhang vom Pedal, als ob sie nie etwas anderes gemacht hätte und spielt. Leicht kommen die Worte und Gesten, fast, will es ihr scheinen, könnte sie die Freude auf der Bühne zu stehen und sich zu zeigen geniessen.

Das schlimme Erwachen kommt nach dem Spiel zu Hause. Kein Wort über Johannas Aufführung, stattdessen bitterste Vorwürfe von

Herr? Was passiert hier, jedes Wort des Gottesmannes treibt mich weiter fort von der Weihnachtsstimmung. Verzweifelt sucht dich die Stimme, fleht und bittet durch das schreckliche Mikrofon, dass du, der immer und überall ist, wo es leise sein darf, die Menschen erhören mögest in deiner Güte. Eine Stimme, gütig, freundlich, aber misstrauisch und auf der Suche, verbrennt die Andacht durch die scheppernde Verstärkung.

Johanna schluckt.

Die Mutter ist ebenso erschrocken. Sie fahren mit einem Klos im Hals nach Hause.

Johanna kann nicht schlafen. Sie setzt sich in der heimatlichen Weihnachtsstube in den Sessel, die Beine hängen über die Lehne. Ihr ist kalt, erstarrt ist es in ihr.

Dann sieht sie Thomas, er steht in diesem leeren, verlassenen Raum, den der Vater mit seiner blechnen Stimme beschworen hat. Inmitten dieser hilflosen, ängstlichen und in tiefer La solitude heraus schreienden Stimme, die in ihrem Misstrauen, ihrer Angst, ihre Menschenliebe bewahrt, bewahren will, steht Thomas. Allein.

Johanna weint, erst leise, dann schluchzt es lauter und lauter aus ihr heraus. Ohne das sie es in Worte kleiden kann, begreift Johanna, die Nahrung, die innere Welt, die sie aus ihrem Inneren jeden Tag schöpfen kann, das Licht, die Farben, die Musik, das einsame Vertrauen in alles, in Gottes Schöpfung eingebettet und dort geliebt zu sein, diese Nahrung, die ihr vertraut ist wie ihr Frühstücksbrot, die gibt es dort nicht. Dort herrscht: Leere, leere Worte, leere Gesten, dort gibt es nur Aussen. Freundliches, hilfloses Aussen.

Sie möchte schreien und...

Ihn halten, wiegen wie ein Baby, nie wieder los lassen,... Ihr ganzes Sein, ihr ganzes Wesen wird von Verzweiflung, dem geliebten Wesen nicht helfen zu können, überschwemmt.

„Es wird alles gut!“ Eine schöne, klare Stimme sanft wie murmeln-des Wasser, spricht zu ihr. Johanna blickt auf. Vor ihr steht eine lichte Gestalt. Das Wesen hüllt sie mit seiner Stimme ein und spendet einen nie gekannten Trost. Sie muss weiter weinen, aber es ist

„Nein, ich kann nicht und ich will auch nicht mehr.“ Der Lehrer schweigt.

An der letzten Aufführung nimmt Johanna nicht mehr Teil, auch nicht am Klassengeschehen. Im Unterricht rollt sie sich zusammen und hört halb träumend dem Lehrer zu. Sie saugt Wissen auf, kann die Ohren in diesem gedämpften Zustand, scharf stellen und jedes Wort speichern.

Il gioco

Johanna geht aus einem Grund dennoch gerne in die Schule, sie will wissen. Wie ein Schwamm saugt sie auf, was die Lehrer ihr erzählen können. Bei dem einen mehr, dem anderen weniger. Vermutlich ist sie deshalb weiterhin in der Abiturgruppe. Sie, die keinen Ton von sich gibt, macht ihre Aufgaben und liefert perfekte Haupttheft ab. Sie kann nicht anders, denn Wissen will wieder raus und sich weitertragen. Schwach ist sie nur in einem Fach, Englisch, weil, sprechen, kann sie nicht. Die Lehrer setzen ihr zu, sie muss sich mehr beteiligen, sie zuckt mit den Schultern, beteiligt sich an den Gesprächen, die erfreulicherweise nach dem Unterricht entstehen können, wenn es spannend gewesen ist im Unterricht. Sie beweist ihr Können, dann, wenn es inoffiziell ist. Sie spürt die Unsicherheit der Lehrer, sie wollen mich so gerne aussortieren und es geht nicht...

Im Unterricht, längst hat sie heraus gefunden, der beste Platz, um unsichtbar zu sein, ist vorne und an der Seite, bettet sie ihren Kopf in die Arme und ruht. Dem Klang des Wissens lauschend, es breitet sich wie ein Panorama aus, bildet Bilder, nicht Worte und jeder Satz fügt ein Stück dazu. Ein guter Lehrer kann die Bilder lebendig machen, sie erzeugen einen Fluss, dem Johanna in ihren Heften an den Ursprung folgen kann, hier und da einen Seitenarm beschreibend. Sie muss nicht wie die anderen lernen, üben, sie kann spielerisch, die Bilder memorieren und diese beschreiben. Sagen, was sie sieht. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Zahlen, chemische Formeln oder Gedichte handelt, für Johanna ist Wissen und

Credo III (24.12.1988)

Johanna schreibt:

23.12.1988

Ein Tag vor Weihnachten, aber man könnte eher glauben, ein Tag vorm Weltuntergang.

Thomas, was bist du bloss geworden?

Läufst vor mir weg, als ob ich dich umbringen wollte, so ein Quatsch! Du tust weh, Thomas!

Du tust masslos weh und ich will diesen Schmerz nicht fühlen müssen, weil du ihn auch nicht fühlst.

Aber ich kann nicht.

Du tust weh, Thomas, weil du einsam bist, aber du weisst es nicht. Und warum, in Teufels Namen, interessiert mich das dann?

Ich möchte fort, die „Geschichte“ soll endlich ein Ende haben. Gestern hätte ich dich gerne bei der Hand genommen, süßes Kind, ich bin wieder über geschäumt, du hast es gemerkt, nicht wahr?

Ich bin auch dumm, dann gehe ich zu dir und sehe dich nicht an, weil ich doch plötzlich Angst habe.

Aber eines Tages habe ich keine Angst mehr, dann komme ich wirklich zu dir, Thomas, ganz lieb und vorsichtig.

Weisst du was, Thomas?

Gestern Abend, als du vor mir davon geflüzt bist, du bist nicht vor mir fortgelaufen, Thomas, nein, sondern vor dir. Ach, Thomas, manchmal tust du mir Leid, dann möchte ich dich nur knuddeln, bis du aufhörst vor Angst zu zittern und ganz ruhig und zufrieden bist.

Es ist Heiligabend. „Wollen wir in die Kirche zur Mitternachtsmesse gehen?“ fragt die Mutter. Johanna überlegt. In „Thomas Kirche“?

einer orangefarbenen Schnur entlang, die sie mit Thomas verbindet. Was ist das für ein Band? Johanna glaubt, es sei von ihr erfunden, ein imaginäres „Maus-zu-Thomas-Leitband“.

Erschreckt fährt sie aus der Dämmerung, wenn der Lehrer sich ihrer erinnert. Das Kichern der Klasse darüber, dass sie aufwachen sollte, interessiert sie nicht. Die Geschwindigkeit, mit der die Maus aus der Hosentasche heraus gerissen und in sie hinein katapultiert wird, ist unangenehm.

Viel mehr erschreckt ist sie, als sie eines Tages an Thomas geöffneter Klassenzimmertür vorbei geht und ihn genau an dem Platz sitzen sieht, an dem ihn die Maus findet und ihm in die Hosentasche klettert. Also, doch...! Aber es war doch nur ein Spiel?

Galerienweg (Plön, 15.7.1988)

*In mir bilder
-deiner sekunden,
deiner taten-
von meinen Händen*

*falsche farbe
zerbricht und
geblendet
von reiner
nackter
wahrheit
weiche ich
dem akt*

*Die wahre kunst-
bildlos*

*...dass du
platz findest
in mir.*

Bella Italia I (Ravenna)

Johanna schreibt:

Ravenna, Zeltplatz Ramazotti.

Wunderschön ist es hier. Riesige Felsmolen reichen weit ins Meer und sind Vermittler zwischen dem Murmeln des Meeres und dem Menschenohr. Ein Crescendo rollt aus der stillen Weite an den willigen, weichen Sandstrand für das Menschenherz. Klagen, wehen, beten, liebevolles einbetten, zum Schlaf rauscht es wohl! Freude schöner Göttertröpfen.

Kunstreise mit der Schulklasse nach Italien.

Mit Johanna passieren hier in Italien seltsame Dinge. Sie bewegt sich wie im Trance und nimmt doch alles viel deutlicher wahr. Eine unbekannte, unbeschreibliche Kraft treibt sie und erzeugt ein wohlige, aber auch melancholische Sehnsucht.

In Ravenna kann sie nicht anders als jeden Raum, jedes Gebäude, das sie besichtigen zu zeichnen. In Windeseile, innerhalb von wenigen Minuten zeichnet sie, geführt wie von Geisterhand, die komplexen Strukturen von der Kirche San Vitale oder das Baptisterium der Orthodoxen. Die zeichnende Hand ist zu einem weiteren Sinnesorgan geworden, all die überschäumenden Gefühle über die Pracht zu fühlen und gleichzeitig der sich stauenden Emotionalität ein Ventil zu schaffen.

In Florenz, das sie eine Woche besuchen, auf dem Campingplatz neben der Piazza Michelangelo, wird der Sog stärker. Dabei sind es weniger die Menschen, denen sie hier begegnen will, als der Stadt selbst, den Strassen, Gebäuden, Kirchen, Plätzen.

Jeden Tag wandern die Schüler runter in die Stadt. Der Arno, zu einem kleinen Rinnsal zusammen geschrumpft, überzieht die Stadt mit einem fauligen, muffigen Geruch. Die Ponte Vecchio betritt Johanna mit Herzklopfen, denn einer der Strassenhändler dort hat verblüffende Ähnlichkeit mit Thomas. Ob er sie anschaut, oder in

WARUM KANN ICH DICH NICHT OHNE EIN WORT
VERGESSEN?

WARUM NICHT?

Und du? Warum läufst du vor mir davon?

Warum?

Thomas? Wenn du mich nicht vergessen kannst, warum, in
Gottes Namen, stellst du dich der Situation nicht?

l'aspetto dall'interno

Jahresarbeiten wollen geschrieben werden. Johanna freut sich, denn sie trägt eigens dafür eine Idee mit sich, die unbedingt erforscht werden will. „Alles Lebende ist Bewegung“ hat der Eurythmielehrer gesagt, alles? Auch Farbe? Lebt Farbe? Das will Johanna herausfinden.

Es scheint ihr logisch für dieses Vorhaben den Eurythmielehrer als Mentor zu wählen, schliesslich ist er Experte für Bewegung. Über Farben, denkt Johanna, weiss ich selbst einiges.

In dem Zeichenunterricht fragt der Kunstlehrer, der gerne mit Johanna plaudert und Scherzchen macht, ob sie ein Thema überlegt hätte für die Jahresarbeit. Da sprudelt es fröhlich aus ihr heraus, die Idee, die Verknüpfungen. Die Augen des Lehrers leuchten bald entzückt wie ihre, bis sie ihm treuherzig mitteilt, dass der Eurythmielehrer sie begleiten wird, wegen dem Aspekt der Bewegung. Da ist es aus mit dem Plaudern und Scherzen. Für den Rest der Schulzeit wird der Kunstlehrer Johanna ignorieren und im Jahr darauf wird eine Schülerin eine ähnliche Arbeit abgeben, die der Kunstlehrer betreuen haben wird. Die Schülerin wird sich zu Studienzwecken Johannas Arbeit ausleihen.

Johanna wird von den Abiturienten ihres Jahrgangs die einzige sein, die sich für Kunst interessiert und die einzige, die eine Zwei, statt einem Einer im Abschlusszeugnis hat. Sie wird die einzige sein, die sich fragt, was den Kunstlehrer getrieben hat, dass er ihr

se Stille einsetzt? Als Johanna durch den Park nach Hause fährt, hält sie an und geht ans Ufer. Das Schiffchen ist verschwunden. Den Briefumschlag nimmt sie mit nach Hause. Nach vielen Jahren, trennt sie die Briefmarke ab und wirft den Briefumschlag fort, nach mehr als zwei Jahrzehnten, trennt sie sich von der Briefmarke.

Nach vielen Jahren wird Johanna von einer Freundin folgendes erfahren: Thomas habe, als er den Brief bekam, einen Freund, den Johanna selbst flüchtig kennt, zur Hilfe geholt und sie hätten eine Woche gegrübelt, was der Brief bedeute und was Thomas antworten solle. Einerseits geht es Johanna runter wie Öl, weil Thomas sich Gedanken über sie gemacht hat, andererseits, der gute alte Stolz kommt wieder zum Vorschein, wie ums alles in der Welt, konnte er nach einer Woche grübeln, so eine Antwort schicken? Und – warum hat er Johanna mit „Phantasievorstellungen bombardiert“, statt mit ihr zu sprechen? Wovor fürchtete er sich? Eine Liebeserklärung zu hören? Oder, kein Liebesgeständnis zu erhaschen? Da, da ist er wieder, der Winzling, hahaha...

La principessa II

Während die Innenansicht Johanna eine vertraute Welt ist, sie im Gegenteil wieder und wieder staunt, wie wenig Zugang zu dieser die Menschen um sie herum zu haben scheinen, um so mehr rückt ein anderes Mysterium in den Mittelpunkt, das scheinbar ausser ihr, keinem Schwierigkeiten macht: Frau und Mann sein.

Ihre Kameradinnen haben damit keine Mühe. Wenn ein männliches Wesen in der Nähe ist entfalten sie eine Palette verschiedenster Tricks und Verhaltensweisen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Manche sagen nichts, weil sie nicht auffallen wollen, aber, dann sind sie wie erstarrt und kichern und schwatzen erst wieder, wenn sich der Junge entfernt hat. Für Johanna ist dies eine Rätsel mit sieben Siegeln. Dabei ist es nicht, dass sie kein Interesse hätte, natürlich, allein wegen Thomas, findet sie all das aufregend, aber es erschliesst sich ihr nicht. Selbst bei Elisabeth, ihrer Vertrauten und Cousine, bemerkt sie diese Veränderungen. Wie kann ich

ben Tor von Kiew, im Hintergrund die Zwiebeltürme. Dass das Stück so heisst, erfährt sie nach dem Hören.

Zufall? Ulla ist überrascht von Johannas Bericht, ist aber einverstanden, dass sie die Stücke wieder hören kann. Das Ergebnis ist wieder gleich. Es ist schwer, sich vorher ganz leer zu machen, das Experiment kann nur funktionieren, wenn das vorherige Bild komplett gelöscht ist. Sonst wäre es nicht richtig, eine schöne Erinnerung an das erste mal.

Es gelingt die Leere zu erzeugen. Die Farben kommen, spielen und wandern, suchen sich einen ähnlichen Platz, diesmal fügen sie spielerische Details hinzu, den Weg, der auf das Stadttor zu führt. Diesmal hört Johanna die Glocken stärker und sie bilden sich ab in den Farben.

In diesen Farbklingen bildet sich die Arbeit aus. Goethes Farbenlehre gibt den Schlüsselsatz dazu: „Die Farben sind die Taten des Lichts, die Taten und die Leiden“. Während des Schreibens gibt dieser Satz die Substanz, die Farben entstehen indem sie aus dem Licht hinein in die materielle Welt, in Greifbares gepresst werden, oder sie gebären sich aus der Dunkelheit, die ins Lichte strebt und sich von dieser Seite dem Fassbaren annähert. Welch eine Fülle von philosophischen Möglichkeiten wächst dort. Ein Schatz, den es zu bergen gilt.

Aber aus diesem Spiel ergibt sich keine Bewegung und die ist es, die alles Lebendige umgibt. Was ist Bewegung? Johanna findet eine strebende Bewegung und bemerkt, diese hat immer einen rhythmischen Aspekt. Im Gehen sind es die einzelnen Schritte, bei der Pflanze die spiralförmige Wuchsrichtung der Blätter, selbst die Planeten fahren in Schleifen um die Sonne herum und auch technische Geräte wie Autos brauchen die kreisende Bewegung um vorwärts zu kommen.

Bewegung=Entwicklung=Leben.

Wie bewegen sich die Farben? Einige kleine Hinweise haben die Meister zu bieten, Goethe und der König der Farben: Kandinsky. Die homöopathische Farbheilmethode des Heilpraktikers gibt

loser Liebe. Es liegt am Wesen der Vorstellung, weil sie in Worte gekleidet ist, dass sie Unsagbares“ wörtlich verzerrt. Wenn sie sich aber auf Liebe begründet, findet sie immer zu dieser zurück und jedes mal, wenn die wortlose Liebe hervor glüht, bin ich dir einen Schritt näher gekommen. So sind es nicht die Vorstellungen, die mir die Liebe geben, aber ihre Überwindung lässt alles auflodern. Du hast recht, Thomas, aber, was tut ein reger Mensch, wenn ihm die Liebe versperrt wird?

Wer macht sich in drei Hungerjahren nicht jedenfalls in der Phantasie einen „saftigen Braten“?

Du bist kein „saftiger Braten“, den ich aus der Vorstellung lieb gewonnen habe, Thomas, sondern Blatt für Blatt sind meine Vorstellungen von dir abgefallen, je weiter mein Herz nach dir wurde.

Johanna ist auf sich allein gestellt mit dem Winzling und den Ungereimtheiten, die durch ihn entstehen. Thomas hat sich deutlich ausgedrückt, er verbittet sich jegliche „aufdringlichen Gespräche und obskuren Briefe“!

Gespräche? Warum, fragt sich Johanna, benützt er die Mehrzahl? Und, es war kein Gespräch, es war eine Bitte, um ein Gespräch. Drei Jahre sind seit dem Telefonat vergangen, in denen sie kein Wort gewechselt haben.

Eine. Eine Bitte. Eine Bitte, um ein Gespräch. Einer. Ein Brief. Nach drei Jahren. Nach drei Jahren alleine, schweigend kämpfen.

Johanna schaut im Duden nach, hat Thomas das auch gemacht? Obskur = „dunkel, unbekannt, verdächtig, [von] zweifelhafter Herkunft“. Das Wort gefällt Johanna, obwohl sie weiss, wie es gemeint ist.

Der Brief stört sie zu nehmend, je mehr sie, aus der ersten Euphorie, eine Antwort erhalten zu haben, wieder auf den Boden kommt. Er will etwas Unwahres erzwingen.

Er spricht aus der Anderswelt, der Welt, die sich vor dem Inneren befindet, die der Maske, die, die völlig uninteressant, weil ober-

Thomas ist nicht da. Eine Enttäuschung. Aber Frieder, sein bester Freund. Bald ist es soweit. Christian ist als einziger noch vor ihr dran. Und der Christian ist ein stiller, der wird nicht viel sagen. Stille Wasser sind tief, Johanna kann es nicht fassen, der gute Christian erzählt von jedem Schraubchen, das er in sein Teleskop eingebaut hat, zärtlich erklärt er ihren Sitz, wie fest sie angezogen sind, was sie zusammen halten und wie schwer es war, sie an ihrem Platz unter zu bringen. Eine Teleskop hat viele Dinge, aus denen es zusammen gebaut ist, viele erwähnenswerte Dinge. Nach einer Stunde zappelt das Publikum nervös auf den Stühlen, Johanna ist erschöpft, jetzt hat sie eine Stunde lang Herzklopfen gehabt und die Aufregung weicht einer bleiernen Müdigkeit.

Christian ist fertig. Johanna geht nach vorne, hängt ihre Bilder auf. Wie beim Klassenspiel wird sie dabei ganz ruhig. Sie dreht sich zum Publikum und wird traurig. Traurig, weil Thomas nicht da ist und traurig, weil sie keine Lust mehr hat ihren Vortrag zu halten. Zuhause, da hat sie geübt, sich vorgestellt wie schön es wird, ihre Arbeit in Worte zu kleiden. Jetzt steht sie da, erschöpft vom Warten, vor einem Publikum mit erschöpften Ohren.

Sie redet und es ist einfach, die Worte kommen von allein, kleine Scherze. Das Publikum kann sich über ihre saloppe Art ihre Entdeckung dar zu legen, das Lachen nicht verkneifen und wird zusehend wieder munter. Was bin ich für ein trauriger Clown. Dabei fällt ihr Blick auf Frieder, wirst du Thomas berichten? Ja, sie sieht es an seinem Blick, er saugt auf, wie sie spricht, wie sie sich verhält, er ist Kundschafter. Feigling, hättest ruhig selber kommen können. Frieder mit seinen blonden Locken und dem lachenden Gesicht, der scheint wie Thomas guter Zwilling, er wird ein guter Bote sein. Er ist freundlich zu Johanna, er scheint mehr zu wissen und zu verstehen, als Thomas, der auf seiner wilden Flucht ist.

Als der letzte Vortrag vorbei ist, erlebt Johanna eine Überraschung, Boris kommt zu ihr und bedankt sich, mit feuchten Augen. „Toll, deine Arbeit, Wahnsinn, du hast was ganz Eigenes gemacht. So genial. Du, und Ulla, ihr seid die einzigen, die etwas Eigenes gemacht haben.“ Die stille Lisa aus Thomas Klasse, die die schönsten Bilder zeichnet, die Johanna je gesehen hat, kommt zu ihr und bit-

Ohne Liebe, ich verstehe, warum alle anderen mir nicht nahe kommen mögen. Wer nähert sich freiwillig einer hinterhältigen, bösen Gestalt? Ich bin zu tiefst verschämt, fühle den Schmerz, den ich verbreitet habe.

Thomas hat keine Lust mir sein „Inneres zu offenbaren“, nein, natürlich nicht. Hat er ja schon gesagt, das Problem ist nur, dass ich ohne Vorwarnung mich in ihm breit gemacht habe, mir, ohne seine Erlaubnis, sein „Inneres“ selbst offenbart habe.

Das Problem ist, mir gefällt es bei dir, Thomas! Vielleicht „Liebe“ ich dich auch. Nur, ist es kein grösserer „Liebesbeweis“, wenn ich versuche mich ehrlich aus dir heraus zu ziehen?

Du bist mir wie ein zuhause, ein zuhause, dass ich gerne habe, bei dem ich wohnen bleiben möchte, ob es nun Liebe ist... , zumal ich mich wie ein Dieb in „meinem“ Zuhause verhalten und schleichen muss.

Was dich anbelangt, bist du ein sehr gewissenhafter und ordentlicher Mensch und auch, wenn du nicht erkannt hast, dass „der Fuchs schon in dir haust“, so hast du ihn doch genau am Gewissen gepackt und durch gewackelt! (Wieder ein Grund, weshalb ich dich liebe, verehere!)

Ich bin ein Dieb, ein kleiner Dieb, der sich in einen fremden Garten geschlichen hat und diesen in seiner Schönheit so lieb gewonnen hat, dass er lieber sein Leben her gäbe, als diesen Garten wieder verlassen zu müssen. Es wäre so schön, wenn es, wie du sagst, nur „Phantasievorstellungen“ wären. Ich möchte dich verlassen, aber du bist so schön, Thomas. So schön, dass ich lieber ein verachtenswerter, kleiner Dieb bleiben möchte. Du müsstest mich töten, Thomas, damit ich deinen Garten verlasse.

Oh, Herr!

Du hast ja so recht, Thomas, dass du mir den Kopf gewaschen hast. Ich bin wirklich ein ungezähmter Fuchs geworden, so wild und unberechenbar, selbst zu mir. Aber ist nicht genau

folgt sie dieses Winzige, springt hervor, wenn Johanna nicht daran denkt und wenn Thomas unvorbereitet ist. Es macht krank, vergiftet das Gemüt. Es schreit, ich bin da und lacht wahnsinnig. Und Johanna ist sich sicher, sie spürt es nicht allein, Thomas muss es auch wahrnehmen, allerdings muss ihn dieses Winzige zu Tode erschrecken.

Johanna will es wissen, was ist das? Zumal sie, je weniger sie sich sicher ist, dass sie Thomas liebt, dennoch das Gefühl einer Verbindung nicht verlieren kann. Wie kann es sein, dass sie ihn sieht, bemerkt, wie er mehr und mehr die Zartheit, sein liebevolles, naives Sein verliert, sich vor ihm körperlich und im Herzen eckelt und sich trotzdem, wenn dieses Winzige hervorgesprungen ist, wieder in lodernden, unangenehm peinlichen Liebeswahn steigert? Es ist nichts schönes mehr daran, wie von Aussen beobachtet sie mal diese, dann diese Regung, schreibend kämpft sie um Worte, die sich im Kreis drehen, weil sich der Winzling versteckt hat und ganz leise, verstohlen in seiner dunklen Ecke irre kichert.

Ich werde verrückt.

Stille hilft, oder dem Liebegefühl, wenn es da ist, nachgeben und auf ihm fliegend die Schönheit der Welt betrachten, den Himmel, der dann seine Geschichte offenbart, die Vögel, die ihr frisches Konzert pfeifen, das satte, volle Grün an grauen Tagen, aus der nicht vorhandenen, dennoch empfundenen Zweierheit, eine Vielheit, eine bunte Welt machen.

Ich will nicht abhängig sein, von diesem Mensch, der mich flieht und greift, ohne, dass er es merkt. Das orangefarbene Band, es ist kein Mausband, es ist ein Strick. Es lässt sich nicht entfernen, selbst wenn Johanna alle Tricks versucht, es sich aus zu reißen.

Johanna verliert die Geduld, was ihr nichts hilft, weil es die Gefühle nicht ändert. Ich bin in Thomas gefangen, eingesperrt in einen Bereich, den er in sich verschlossen hat, den er selbst nicht wahrnimmt, nicht spüren will, aber aus dem heraus mich dieses Winzige anfällt und wieder in ihn hineinzieht. Und der Idiot bekommt genug davon mit, schliesslich läuft er vor mir davon und merkt nicht, dass er mich wie an einem Gummiband hinter herzieht. Und

ich spicke mal an ihn dran, oder mache an dem gedehnten Band einen Flug durch den Orbit. Und dieses Winzige, es kichert in seiner dunklen Ecke und erschreckt uns beide und das Spielchen beginnt...

Ich weiss einzig einen Weg, der das Spektakel beenden kann, Johanna ist sich sicher, dieser Winzling muss raus gezerrt werden aus seinem Versteck, er muss sichtbar werden, in Worten. Ich muss mit Thomas reden. Reden, selbst, wenn ich über dieses Ding selbst nicht sprechen kann, ich muss Thomas gegenüber sein, ihn um Hilfe bitten, damit wir beide Ruhe haben voreinander.

Teeschuppen, Punkkonzert. Johanna lauert auf eine günstige Gelegenheit Thomas allein zu erwischen und hat Glück. Er geht raus, allein. Sie läuft hinterher. „He, warte mal.“ Er dreht sich um und versucht sie mit seinem Blick zu erschlagen, was nicht funktioniert, weil Johanna in seine Augen kippt und fasziniert staunt. „Ich muss mit dir sprechen.“ „Hatten wir das nicht schon mal?“ tönt es arrogant unter den saugenden braunen Augen hervor. Johanna spürt tief unten, wie sich ihr Stolz zur vollen Grösse aufrichtet und die Faust ballt. „Ich muss, können wir nicht kurz reden?“ „Äh, jetzt ist ganz schlecht, ich fahr gleich nach Kiel, zur Kieler Woche.“ „Wann denn sonst?“ „Tja, man sieht sich ja, in der Stadt und so...“ Johanna lässt ihn stehen. Geht durch den Park ins Cafe „Zeit“. Sie braucht erst mal Ruhe, erholt sich von den Augen, bemüht sich, unter der Wasserglocke zum Vorschein zu kommen.

Es ist spät, als sie durch den Park nach Hause fährt, kein Mensch ist mehr beim Teeschuppen, die Lichter aus, dort, an dem dicken Baum gelehnt sitzt noch einer. Das..., das ist Thomas! Soll ich anhalten? Da springt der Stolz vor und haut ihr kräftig eine Ohrfeige: „Von wegen nach Kiel fahren...“ heult er: „...zermalmen, zertrampeln, zerfetzen, zerreißen...“, soll er in der Hölle schmoren... tausend und tausend Tode sterben...“

Die nächsten Tage machen es nicht besser. „Man sieht sich in der Stadt...“, was denkt sich dieser Vollidiot, dass Johanna ihm nach rennt, ihn um ein Treffen anbetteln, wenn er ihr begegnet? „Hatten wir das nicht schon mal?“...Schäm' dich, du Arschloch! Du,

Credo IV (1990)

Sabine hat über den Teufel erzählt. Einige Mädchen sitzen bei Jasmine im Zimmer und Sabine erzählt, sie liebt den Teufel. Er lässt sie Menschen verfluchen und gibt ihr alles, was sie sich wünscht. Sie wollte ihm ihre Seele verkaufen, vertraglich, mit Blut unterschrieben, aber sie hat es nicht gemacht. Die anderen lauschen und, obwohl Jasmine das Fenster geschlossen hat, zittern alle vor Kälte. Sie kriecht von Innen heraus an die Oberfläche der Haut. Sabines Gesicht leuchtet, sie verrät, wer noch des Teufels ist und über Zaubermächte verfügt, wer Flüche ausgesprochen hat. Die übrigen Mädchen schweigen, denn sie kennen die Namen. Haben sie denjenigen etwas gesagt, getan, was sie bereuen werden? Einige schlottern vor Angst. Das Zimmer ist angefüllt mit einer starken Energie, die jeder verheissungsvolles ins Ohr säuselt und sich das Maul leckt.

Einigen wird es zu viel. Alle fahren mit den Rädern in die Stadt, Abenteuer muss her. Im Park rauchen sie einen Joint. Zu viel des Ernstes bedarf der Ablenkung, es wird gelacht. Gelacht über Jens, der vom Kiffen immer kotzen muss und sauer meint, ihm wäre nicht übel.

Der Teufel hat jede berührt, ihnen mit seinen scharfen Fingernägeln über das Rückgrat gestrichen. Dabei glauben sie nicht an so'n Zeug. Sie sind jung, wollen erleben, wo die Welt anfängt und wo sie endet.

Johanna fährt nach Hause, der Tag ist grau und das Grün leuchtet grell. Johanna weiss, sie braucht die Hand ein klein wenig ausstrecken, sie kennt den Teufel und sie kennt seine Kraft. Woher, sie weiss nicht woher, nur, dass es ihr leichter fallen würde als allen anderen, diese Kraft zu nutzen. Es ist ein kleiner Schritt, böse zu sein, die Angst, die Wut heraus zu schleudern. Die Macht kosten und ein Feld der Verwüstung zu hinterlassen, das Wehklagen geniessen. Sie zittert, ein Kind, das überlegt verbotenes Gebiet zu betreten, vor sich einen Zauberstab liegen sieht und überlegt, ob es ihn aufheben will.

Welt & Mensch – Friedenstanz

*Es keimen der Seele Wünsche,
es wachsen des Willens Taten,
es reifen des Lebens Früchte.
Ich fühle mein Schicksal,
mein Schicksal findet mich.
Ich fühle mein Stern,
mein Stern findet mich. Ich fühle meine Ziele,
meine Ziele finden mich.
Meine Seele und die Welt sind eines nur.
Das Leben, es wird heller um mich,
das Leben, es wird schwerer für mich,
das Leben, es wird reicher in mir.*

Rudolf Steiner

Voodoo I (Eckernförde 2006)

Johanna entschloss sich in dieser Sache der normalen Handlungsweise eine Chance zu geben und hatte wider jeder Vernunft einen Termin beim Gynäkologen vereinbart, vielleicht aus Vergesslichkeit der letzten alptraumhaften Begegnung mit einem Vertreter dieser Zunft. Sie hatte es vermieden, weil sie berechtigte Sorgen hatte, der Arzt könnte einen Knoten entdecken, was sie unter allen Umständen vermeiden wollte. In ernsthaften Situationen war sie bei ihrem Heilpraktiker sicher aufgehoben. Aber der Zeitpunkt schien günstig sich ihrer weiblichen Seite von dieser körperbetonten, wenig erfreulichen Art zu vergewissern, sagen wir, zum TÜV zu gehen. Sie fuhr mit ihrem 13 jährigen Sohn im Gepäck ins Nachbarstädtchen, wo, sowohl Gynäkologe als auch die Stadtbücherei einen besseren Ruf haben.

Sie betraten das Wartezimmer. Ihnen gegenüber sassen zwei gewichtige, in Polyester verpackte, junge Frauen. Sie giggelten und

Il fico II (Landesmuseum Schleswig-Holstein, Schloss Gottorf, Raum der Moorleichen, 1990)

Da bin ich wieder, denkt Johanna mit Herzklopfen. Sie steht vor dem Raum der Moorleichen, nachdem sie sich ausgiebig bei dem Nydamboot aufgehalten hat. Die Mädels hatten die Idee das Museum zu besuchen und Johanna hat sich vor genommen, dem Schreckgespenst aus der Kindheit erneut ins Auge zu blicken, oder dem, was von dessen Augen übrig ist.

Langsam betritt sie den Raum. Eine Gestalt nach der anderen genau betrachtend, Tafeln studierend... ausser einem leichten Ekelgefühl, spürt sie nichts, was beunruhigend wäre...

Abends im Bett kommen sie. Schwarze, vermoderte mit Pergamenthaut überzogene Schreckensgestalten. Sie stürzen sich auf sie und reißen sie ins Moor. Mehr und mehr, sie heben die vertrockneten Arme und drücken Johanna in den Sumpf.

Nicht nur dort, wenn sie im Dunkel abends nach Hause fährt, über den unbeleuchteten Markt- und Jahrmarktsplatz, springen sie aus den Löchern, dem hohen Gras. Während die Beine hektisch in die Pedalen treten, versucht sie verzweifelt die Wahnbilder in den Kopf zurück zu drängen, damit sie auf dem Weg bleibt, nur nicht hinfallen, dann sterbe ich vor Angst...

Sie hat Glück, weil sie nach drei Tagen Qual mit den Eltern und dem kleinen Bruder zu dem Heilpraktiker fährt. Johanna erzählt von beiden Besuchen im Museum und den Folgen. „Verbrennen!“ lautet die Antwort. „Du musst sie in dir verbrennen. Stell dir einen Scheiterhaufen vor und schmeiss sie ins Feuer.“ „Aber, was ist das? Was passiert da?“ „Die toten Körper ziehen niedere, böartige Wesen an, die gerne einen Körper wollen, weil sie selbst keinen haben. Sie fallen auch die Lebenden an und, wenn man feinfühlig ist, spürt man das.“

Niedere Wesen? Johanna schaut zurück auf den Raum des Museums und meint Schatten darin umher huschen zu sehen. Schatten,

Teil III

Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muss es,
Ewig wechselnd.

Goethe

Heute morgen war mir, als sähe ich leibhaftig die Geister über dem Wasser. Denn es war schwerer Nebel auf dem Kanal und strahlend blauer, verhangener Himmel. Das Wasser löste sich in den Nebel auf und so schien es, als begänne dieser nur drei Schritte entfernt von mir. Der Nebel tanzte, schwebte und neue gestalten, Figuren bildeten sich vor meinen Augen. Eine wahre Geisterschar zog vorüber und kam, verschwand in dem violetten Schimmer des Himmlischen, das so nahe war. Das Schiff fuhr in den Himmel, die Enten schwammen hinein und vor mir die dunstschweren Wesenheiten, die mir mit feuchten, erfrischenden, kalten Händen ins Gesicht fuhren, mich um schwebten. Und konnte ihnen nur mit dem Herzen folgen, weil mein erdenschwerer Körper den Nebel nicht zu begehen weiss. Wie zog es mich fort, wie nahe war mir der Himmel, die mystische, lichte, vollkommene Sphäre und ich Mensch stehe mitten in der Materie eine Körpers, muss ihn für das Tun behalten, darf nur mein Herz aus schicken die Fremdlinge zu grüssen Und wie schwer war allein dieser Tanz durch feuchte, winzigste Tropfen vor das Auge hingezogen, schon so schwer, wie schwer erst der Ballast eines Körpers für die freie Seele? (Danke, HERR! Amen!)

11.November 1989

Mir ist aufgefallen, dass die Sonnenstrahlen, die auf das Wasser fallen immer wie ein heller Weg auf den Beschauer gerichtet sind. Fahre ich mit der Fähre über das Wasser, wandern die Strahlen mit meinen Augen über das Wasser mit. Jemand anderes wiederum sieht die Strahlen auf sich zu strömen. Demnach muss das ganze Wasser leuchten. Jeder Mensch sieht aber nur „seinen“ Strahl auf dem Wasser.

Regen durch alle Gassen, genau wie es in mir aussieht. Ich fühle nicht mehr, ich spreche nur über anderes. Ich fühle nicht mehr, HERR, mein Herz lässt mich davor stehen, weil ich sonst „knacks“ einfach entzwei breche.

Ich habe alles runter gerissen, seit ich Thomas gesehen hatte und er wagt es noch, nach mir zu schauen – natürlich gerade, als ich an einem Stuhl fest hänge.

Ich glaube, ich kann nicht mehr!

Ich bin nur ein kleiner Mensch, den allein tiefe Empfindungen zerfressen und jetzt reicht es mir!

Tod! - Tot, tot, tot!

HERR, werde ich das alles überstehen?

- Wo ich nicht mal eine Stimme habe, die schreien kann, selbst, wenn das Innere schreit und schreit!

*ich mich nicht damit zufrieden geben will, bis jetzt mit „heil-
ler Haut“ davon gekommen zu sein? Ich weiss nicht was ich
glauben soll, denn es fühlt sich in mir sicher an, fest, klar und
stark, macht es mir nichts?*

*Ich weiss nicht, ich will stark sein, aber ich möchte nicht alles
verdrängen, weil ich denke, dass ich stark bin.*

*Mir ist Angst und Bange, Johanna, wo willst du noch ganz
hin? Bin ich einfach stur?*

20. Januar 1990

*Heute ist der Stichtag für meinen Mondknoten, aber mir gefällt
der Tag nicht. Ich fühle mich heute morgen erbärmlich und
frage mich vergeblich, warum ich in die Schule fahre. Mich
vier Stunden bemühe etwas über die Weimarer Republik zu
schreiben, was dann wieder nur schlecht ist, bzw. sein soll.*

*Es ist mir nicht die Stimmung danach, dass etwas Seltsames,
Sonderbares, Wichtiges passiert, obwohl ich mir natürlich
schon ein wenig Spannung eingeredet habe und mein Gefühl
zu hoffen beginnt, dass...*

*Aber, vielleicht ist es so klein und leise, oder dort, wo ich nicht
suche (- denke ja doch nur an Thomas). Finden, nicht mal
finden, sondern ereignen! Na, denn!*

*Es regnet draussen, eben schien noch die Sonne, richtiges
Aprilwetter, aber vielleicht ist es auch nur der Wind, der die
verschiedenen Wetter so schnell vor sich hertreibt.*

*Als ich nach der Schule mit Jasmine im Anno zusammen
sass, kam Thomas rein gerannt. Er drehte sich um, sah mich
und guckte, blieb unschlüssig stehen, rannte vor und zurück,
beäugte mich aus der Ferne und blieb zuletzt in der Nähe von
uns. Er hatte eine schöne Halskette um, ich glaube, sie war
aus Kupfer, sie bestand aus vielen, langen Dreiecken.*

*Es war schön, dass Thomas sich mal in meine Nähe trau-
te, auch wenn ich ihn kaum ansah, aber warum soll ich ihn
ansehen, wenn ich mit Jasmine rede? Er sieht schön aus, ich
glaube, es gibt kein Wort für diese Schönheit. Aber heute hast*

*nicht einmal du mich froh gemacht, Thomas, nicht mal jetzt,
wo ich schreibe. Heute ist es unangenehm, irgendwie fühle
ich mich stumpf.*

21. Januar 1990

Oh, HERR, was war das?

*Gerade ergeht mein Kopf sich in wilder Schwärmerei über
die Zukunft, ich weiss jetzt, ob es am Mondknoten liegt, dass
ich hier in der kleinen Stadt Maler werde mit deiner gütigen
Hilfe und deinem Einverständnis, da fliegen zwei Schwäne
über meinen Kopf.*

*Beim Fliegen geben sie einen surrenden Ton von sich. Ihre
Hälse sind ganz lang gestreckt, sie bleiben dicht nebeneinan-
der und es schien mir, sie würden sich manchmal kurz anse-
hen. Grosse weisse Flügel und zwei verletzte, helle Bäuche
und vier schwarze Füsse, die den Vögeln, die doch elegant
sind, ein grotesk-menschlichen Zug geben. Wie sie über den
Bahndamm flogen, hätte man meinen können, dass sie gleich
vom Himmel fielen.*

*HERR? Vielen Dank, oder ist es nicht wunderbar, dass zwei
Schwäne über meinen Kopf fliegen, wenn ich am Simulieren
und Festklopfen bin? Sie haben alle Gedanken mit genom-
men. Wie dumm, sich etwas aus zu denken, denn mein Weg
ist doch schon lange beschlossen, ich brauche nur losgehen.*

*Gestern Abend, als ich durch den Stadtpark nach Hause fuhr,
lagen zwei Schwäne dicht aneinander geschmiegt auf der En-
teninsel, nur die weissen Leiber waren zu sehen und der ru-
hige Schlaf darin. Ob es die zwei Schwäne waren, die mir
vorhin über den Kopf flogen?*

*Nicht, dass ich unbescheiden sein will, aber ich dachte, dass
um mich herum auch etwas Unterhaltsames passiert, an mei-
nem Mondknoten, anstatt, dass ich in Todessehnsucht ver-
zweifelt um Fassung kämpfe, weil mal wieder alles zusam-
menstürzt und ich mich wieder mit Träumen überschütte,
weil ich nicht weiss, wohin und warum?*

„Was ist das?“ Johanna reisst sich aus ihren Gedanken „Was?“ „Das!“ Der Arzt drückt auf eine bekannte Stelle genau über dem Herz. Nein, denkt Johanna, nein, nicht schon wieder und vor allem nicht hier! „Äh, ich neige zu unreiner Haut, ein Pickel?“ Versucht es Johanna. „Nein! Das sollte da nicht sein. Das sollte da nicht sein! Ist das schon lange da?“ Die Stimme des Arztes wird schneiden und er scheint unruhig. „Ich weiss nicht.“ „Das muss schnellsten untersucht werden. Eine Mammographie muss gemacht werden, eine Mammographie. Sie können sich wieder anziehen, Sie kriegen einen Termin dafür an der Rezeption. Auf Wiedersehen!“

Mammographie, denkt Johanna, das will ich nicht. Ich weiss von Martin, dem Heilpraktiker: Don't touch, so much. Ich lasse mir den Knoten nicht in einer Apparatur zerquetschen und verteilen. Heraus schneiden oder sanft Handauflegen und durch lichten, niemals quetschen und stark drücken... Johanna steht mit ihrem Sohn an der Rezeption. Warum habe ich nicht vorher selbst abgetastet, fragt sie sich, ... deshalb - der Schmerz in der linken Achselhöhle und in der Schulter, den sie ignoriert hat, weil sie soviel für ihre Ausbildung zur Erzieherin lernen muss... Schmerzen, ... das ist neu, die letzten beiden Male hat es nicht weh getan, ... ruhig, ich muss an meinen Sohn denken, der neben mir steht und sich auf die Bücherei und einen Ausflug freut.

„Frau M., ich konnte tatsächlich für Übermorgen einen Termin für Sie bekommen, so ein Glück, normalerweise dauert es sechs Monate bis man einen bekommt. Natürlich mit Wartezeit. In Kiel. Hier Ihre Überweisung und dann melden sie sich wieder für einen weiteren Termin bei uns. Schönen Tag.“ Sie gehen. Johanna ist ausser sich, mehr wegen dem Termin von dem sie weiss, dass sie ihn nicht will und weiss, dass sie entscheiden muss, ob sie neben all den anderen Dingen, Kraft hat nein zu sagen... Warum habe ich nicht selbst nachgesehen...

Was macht wohl eine, die sich mit dem nicht auskennt, denkt Johanna, wie würde ich mich fühlen, wenn ich meinen Heilpraktiker nicht hätte und nie einen Knoten gehabt hätte... Wie würde ich mich nach diesem Arztbesuch fühlen, wenn ich nicht woanders Hilfe bekäme?

war nicht sicher, welche der beiden Ideen obskurer war, die, das Thomas seine vergangenen Leben sehen könnte, oder die, das er mit ihr reden würde...

Ist es nötig Beweise zu finden, überlegt sie. Für mich, dachte sie, schliesslich frage ich mich seit 21 Jahren, ob ich verrückt bin, weil ich fühle, dass ich Thomas alles andere als gleichgültig bin, obwohl er es behauptet. Hätte sie die Antwort, wieso sie diesem Menschen so eng verbunden war früher gewusst, wäre ihr Leben nicht anders verlaufen? Die Unsicherheit ihren eigenen Gefühlen gegenüber, hatte sie immer zweifeln lassen, sie daran gehindert sich auf sich selbst zu verlassen, sich selbst zu trauen...

Jetzt, wo sie wusste wonach sie Ausschau halten wollte, fand sie Indizien, die ihr bestätigten, dass sie damals vieles erahnen, aber nicht verstehen konnte, was zwischen ihr und Thomas passierte...

Und, da sie wusste, dass das tiefe, innige Gefühl zu Thomas seine Berechtigung hatte, erlaubte sie sich den einen oder anderen Tagtraum, wobei sie jedes mal erschreckt war über das körperliche, fühlbare Band, das sie beide selbst nach dieser langen Zeit verband. Sie hatte Thomas seit 15 Jahren nicht gesehen und doch nahm sie seinen Geruch wahr, als stünde er vor ihr...

La investigazione II, Aufstellung II (Borghorst, 2007)

Johanna, die monatlich in Borghorst zum Familienstellen geht, stellt ihre Stabilität im Leben auf. Sie fehlt ihr, sie bricht weg, so dass Johanna den Dingen mit offenem Herzen entgegen stürzt, um dann in Todesangst zu erstarren, sie nicht mehr Herr über die Lage ist und von kleinen und grossen Ereignissen, Menschen, kleinen und grossen aus der Bahn geworfen wird.

Als Stellvertreter für sich selbst wählt Johanna Andreas aus. Er hat eine kräftige Gestalt und ein hitziges Temperament. Die Stabilität ist Christa. Andreas antwortet auf Brigittas Frage, wie er sich fühlt:

Il fico III, Aufstellung I (Borghorst, 2006)

Vater und Mutter begleiten Johanna. Sie fahren durch die Felder zum Herrenhaus Borghorst. Die Hausherrin Cornelia ist eine Freundin von Brigitta und stellt ihren Jagdsaal zur Verfügung. Johanna hat jedes mal, wenn sie die Kiesauffahrt zum Herrenhaus hinauf fährt das Gefühl in eine anderen Welt einzutauchen. Der Kies knirscht dort würdevoller unter den Füßen, die Eingangshalle ist geschmackvoll restauriert und im Winter knistert ein Feuer in den offenen Kaminen rechts und links vom Eingang. Diese sind nun aus. Moderne, warme Erdfarben dominieren durch die bauschigen, bodenlangen Vorhänge, die gewichtig, alten Matronen gleich in den Raum wallen, gehalten durch kräftige, goldige Kordeln mit grossen Troddeln daran. In der Mitte des Raumes gross und schwer die Rettung, Erdung jedes Aufstellers, der reich gedeckte Buffet, zu dem jeder beisteuert.

Der Jägersaal hat eine der seltenen, handgemalten Tapeten, die die Reisen und Wirrungen aus dem Leben eines antiken Helden zeigen. In einer Ecke reicht der Backsteinofen mit feinen Figuren bis unter die Decke und die Matronen bewachen auch hier die grossen Fenster und die Terrassentür, die in den Park führt. In der Mitte hängt von oben herab ein riesiger, glitzernder und regenbogenschimmernder Kronleuchter tief herab. Darunter ein wunderschönes Blumenbouquet, das Cornelia erst nach der Vorstellungsrunde auf eine der weissen Kommoden, rechts und links neben der Tür stellt. Weisse, mit besticktem Stoff gespannte altherschaftliche Stühle, für jeden Besucher einer, stehen erwartungsvoll im Kreis um die Blumen.

„Ich war am Dienstag beim Gynäkologen und der hat einen Knoten in der Brust entdeckt auf der linken Seite“ erzählt Johanna, als sie an der Reihe ist. „Ich habe starke Schmerzen in der linken Achselhöhle und Schulter und ich möchte den Knoten aufstellen um zu schauen, woher er kommt und wie er sich lösen kann.“ Brigitta sieht ernst und nachdenklich aus, eine grosse Verantwortung, wie tief und schnell kann eine Aufstellung bis in das Physische hinein wirken?

sich fallen und hört wie krachend die Wirbelsäule durch mehrmaliges Aufprallen zerbricht. Schwebt über dem zerschmetterten Körper, der erst begonnen hatte göttlich geliebt und gelebt zu werden. Blut strömt heraus auf das Kopfsteinpflaster, der Schrei der Frau, wieder, wieder und wieder.

Je intensiver Johanna all dies wieder lebt, umso klarer werden die Augen, sie verändern sich - plötzlich, erscheinen sie neu vertraut. Diese Augen, die sie jetzt sieht, die den gleichen schmerzvollen Ausdruck in sich tragen, sind die Augen von Thomas!

Versteinert sitzt Johanna da und ein riesiges Panorama, beide Leben gleichzeitig laufen an ihrem inneren Auge vorbei. Thomas! Ihr Herz öffnet sich und nimmt all die Verwirrungen, Verkettungen, dieser beiden Seelen, die Weisheit und das Verstehen dahinter in aller Liebe wahr und auf. Thomas, der schöne, stolze, tragische und arrogante, junge Mann, der sie nicht wollte und sie doch nicht loslassen konnte. Thomas, der in diesem Leben kein Wort mit ihr wechseln will. Thomas Augen blickten auf sie aus einer anderen Zeit, einer anderen Welt, aus einem anderen Leben. Und - sie hatte ihn gehabt! Als Weib!

Thomas war ihre Geliebte aus einem anderen Leben, Johanna konnte es kaum fassen, wir hatten Sex miteinander!

Aber dieser Schmerz, den sie selbst in dieser Zeit gespürt hatte... Eine weitere Erinnerung steigt auf, ganz blass, denn die Seele von damals war wieder auf dem Weg, war gestorben... die Thomas-Frau, die schreit und weint, sie ist schwanger!

Johanna kann das weitere Leben der Thomas-Frau nicht wirklich sehen, aber sie nimmt unendlich grossen Schmerz wahr und die Sorge um dieses Kind. Dieses unehelich Kind, das die Thomas-Frau im 14. Jahrhundert durchbringen will und muss.

Schau, Thomas, denkt Johanna, heute bin ich die Frau und habe ein Kind, das ich alleine unter schweren Bedingungen erziehen und gross bekommen will und muss. Ein Kind, dass sie liebt und das alles kostet, was sie am Leben hält, ihre Kreativität. Der Kreis schliesst sich.

bin ich nicht Frau? Sie kennt die Antwort...

In der Abschlussrunde horcht Johanna in sich hinein und merkt, der Schmerz, der sich vor der Aufstellung gesteigert hatte, ist verschwunden. Hausaufgabe: Schminken. Jedenfalls Kajalstriche. Wie weit, überlegt Johanna, hängt Weiblichkeit vom Benehmen, Verhalten ab? Wie kommt es, dass sie, obwohl mit einem Frauenkörper, weiblicher DNA versehen, einem weiblichen Gehirn, lernen muss eine Frau zu sein? Warum, fühle sie sich von weiblichen Verhalten abgestossen, dass andere Frauen mühelos beherrschen, ohne darüber nach zu denken?

Sie ist verwirrt und unsicher, aber entschlossen sich zu beobachten und zu ändern, was in ihrer Macht steht. Kajalstrich, es geht; Schmuck, schwierig, schöner Schmuck ist teuer und er stört im Alltag. Eine „echte“ Frau würde ihre grauen Strähnen übertönen, aber auf die ist Johanna stolz, sie empfindet sie als Zeichen ihrer gewonnenen „Weissheit“. BH, ungemütlich, einengend und, denkt Johanna, es fehlt ihr an Füllmaterial, denn ihre Brüste sind klein und auch nach der Stillzeit fest und an richtigen Platz. Wie halten Frauen es aus, ihre Brüste aufgerichtet, wie auf einem Silbertablett anmutig vor sich her zu tragen, diesen empfindlichen und erotischen Körperteil, und dabei das Gefühl zu vermitteln, sie hätten keine Ahnung, was sich unter ihrem Kinn befindet? Johanna pflegt ihre Brüste, hüllt sie in innerlich in Licht und legt wieder und wieder leicht ihre Hand auf den „Stein“ des Herzens. Es gilt eine weitere Aufgabe zu meistern, in drei Wochen muss sie ihre schriftlichen Prüfungen zur staatlich anerkannten Erzieherin bestehen. Lernen, lernen und abends, während sie ihrem Putzjob in der Tierarztpraxis nach geht, alles im Kopf wiederholen, bis sie alles behält.

Johanna lernte gerne und schnell, es lenkt ab und sie weiss, dass sie ihre wahre Prüfung nicht in der Fachschule bestehen muss. Das schlimmste für sie, sind die alltäglichen Schulbesuche. Sie redet mit keinem über den Knoten, sie will keine Menschen um sich, die ihr entweder nicht glauben, oder sie beerdigen wollen. Die Aufregung der Schulkameraden, ob sie den jenes Fitzelchen gelernt hätten, oder welches Thema dran käme, gehen ihr auf die Nerven.

Der Knoten stellte ihr andere Fragen: Was machte sie aus ihrem

Blitzschlag des Wiedererkennens aus. Bis zur Ermordung von Giovanni de Medici und der Verbrennung des Mönches Savonarola, die weitere Geschichte nimmt Johanna nicht gefangen. Sie spult wieder zurück und versucht zu ergründen, was in ihr passiert. Es ist der Dom, Santa Maria del Fiore, sie ist begeistert, spürt Herzklopfen der Aufregung von der Dachkonstruktion Brunelleschis und gleichzeitig bemächtigt sich ihrer ein namenloses Entsetzen.

Ein Schmerz, wie durch dumpfe Schläge geführt, durchzuckt ihren Rücken, treffen zwischen die Schulterblätter. Sie fällt, der Körper prallt wieder und wieder auf und Stück um Stück zerschellt die Wirbelsäule. Aufschlag. Blut. Ein Schrei den eine Frau in tiefster Not aus stösst...

Johanna sitzt die Nacht vor dem Fernseher, je tiefer die Bilder in sie eindringen, umso mehr steigt eine wilde Kraft in ihr auf. Während Johanna den alltäglichen Dingen nachgeht, klingen die Namen und Bilder weiter, dringen in jede Zelle und füllen diese mit dieser neuen Kraft. Bilder, Szenen, die nicht aus dem Film sind, blitzten auf, klare und unscharfe...

Eines Tages dann, ein Augenpaar. Augen, durchtränkt mit Trauer, Wut, Fassungslosigkeit. Zerbrochene Augen, die verstehen und lieben und geliebt sein wollen. Sie treffen Johanna tief ins Herz. Um diese Augen bildet sich langsam ein Gesicht, Tag um Tag dauert es bis sich Detail um Detail fügt. Wer bist du?

Du bist vertraut, ja mehr, es ist ein Teil Johannas und doch eine andere Person...

Wer bist du?

Dann steht sie da, vor Johanna, die Gestalt mit diesen Augen. Eine Frau, in Florenz in der Zeit der aufstrebenden Medici, wunderschön, schlank, zart, mit langem, dunkelbraunen Locken, die ihr schmales, sanftes, fest geschnittenes Gesicht umrahmen, beherrscht von den Augen, durch die Johanna sich selbst erkannte und die nicht ihre eigenen waren. Wenn immer sie die Augen vor sich sah, fühlte sie, wie sich ihre breite Brust vor Stolz schwelte und sich etwas zwischen ihren Beinen regte, was sie als Frau nicht hatte!

froh, dass sie die Schnur um den Kehlkopf überwinden kann. Brigitta beruhigt die Mutter.

Es ist anders, als bei der Skan-Therapeutin, die den aufgeregten Körper nach getaner Arbeit mit Reiki beruhigt und den Prozess begleitet. Die Schreie lösen sich nicht allein, sie bringen die Emotionen an die Oberfläche, die sie auslösen und jetzt muss Johanna diese alleine führen. Am Anfang steigt ein durchdringendes Einsamkeitsgefühl aus. „Wieder muss ich mich allein, an den Haaren aus dem Sumpf ziehen!“ Aber indem sie sich löst, schreit, kommt Selbstvertrauen dazu, ich kann mich und meine Emotionen führen, in einem wilden und ungezügelten Moment über mir sein und mich bewachen. Brigitta scheint dies zu spüren und Johanna ist stolz, als sie, obwohl in und mit sich beschäftigt hört, wie Brigitta die Mutter beruhigt und findet Johanna komme bestens zurecht.

Danach, alle sind aus gehungert in der Pause über die Suppe der Hausherrin und die mitgebrachten Leckereien hergefallen, kommt der angenehme Teil, Brigitta hat eine spannende Traumreise vorbereitet.

„Ihre seid an einem Strand, am Meer.“ Ein weissgrauer Strand entsteht auf Johannas inwendigen Leinwand. Das Meer ist grün, blau, leicht grau-matt, denn es ist ein bewegtes Meer. Die Wellen springen an das Ufer, weisse Schaumkronen tanzen und es rauscht wunderbar, der Wind bläst die salzige Gischt in die Nase. Ein Orka kommt geschwommen, hebt die Schnauze aus dem Wasser und sieht erwartungsvoll aus. Johanna steigt aus den Kleidern und ins Wasser. Die Wellen sind stark, sie ist gleich bis an die Oberschenkel nass.

„Jetzt dürft ihr langsam in das Wasser hineingehen“ tönt Brigittas Stimme in das kühle Nass. Johanna, irritiert, überlegt, ob sie wieder raus und langsam wieder ins Meer steigen muss, nein, sie bleibt drinnen. Sie beginnt zu schwimmen und zu planschen, das Meerwasser spült Mund und Nase sauber, herb, salzig, rau. Befreit rudert Johanna mit Armen und Beinen. Der Orka kommt an ihre Seite und sie schwimmen weit hinaus. Dann dürfen sie tauchen. Es geht leicht, neben dem Orka kann Johanna selbst sich frei bewegen,

müheelos, gelangen sie in die Tiefen. Ihnen entgegen ziehen dunkle Schatten, riesige Meeresbewohner. Umkreisen sie und scheinen einer Mahlzeit nicht abgeneigt. Aber sie bleiben auf Abstand und Johanna fürchtet sich nicht, sonder sie ist wachsam und neugierig, wer da im Meer schwimmt. Dunkler wird es grauer, grüner, die Sicht kürzer, enger fühlt es sich um den Körper an, es wird schwerer Arme und Beine zu bewegen. Sie erreichen den Grund und sie sieht die, von Brigitta „angesagte“ Tür. Es ist eine Falltür aus Holz mit einem kräftigen Ring daran. Eine, die Piraten anbringen würden, um einen Schatz zu verstecken.

Gehorsam hebt Johanna die Tür und schlüpft in einen Gang. Über sich schliesst sie die Tür. Der Gang ist kurz. „Dann kommt ihr in einen Raum, wie sieht der Raum aus?“ fragt Brigitta.

Hinter einer schweren, schwarzen Holztür ist es: Goldig, der Raum. Die Wände schimmern golden und rings herum stehen Truhen und Kisten. Schwer mit Eisenbeschlägen, aus goldfarbenem Holz. Die Kisten sind geöffnet und in ihnen blinken und funkeln Schätze. Gold, Geschmeide, Edelsteine in allen Farben leuchten ihre Kostbarkeit in das schummrige Licht, das den Raum beleuchtet. An einer Wand steht ein riesiges, schweres Himmelbett. Aus schwarzem Holz ist es gemacht, mit vier gedrehten Säulen, die den gewaltigen, mit leichtem, durchsichtigen Stoff behangenen Baldachin tragen. Hier ist alles Überfluss und Fülle. Das Bett lädt zum Ausruhen und Träumen ein. Aber zuerst geht Johanna staunend von Schatzkiste zu Schatzkiste und bestaunt die kostbaren Schmuckstücke. Sie kann sie in die Hände nehmen, die Edelsteine bewundern, sobald sie eines in die Hand nimmt, werden die Konturen deutlicher und feinste, ziselierter Arbeiten schmiegen sich warm an die Finger.

„Jetzt kommt die letzte Tür.“ Brigitta. Johanna schaut sich um, da, da ist eine kleine, schwere Tür, die sie vorher nicht gesehen hat. Sie legt die Hand auf die Klinke. „Öffnet die Tür.“

Was mag dahinter stecken, nachdem sich all der feine Reichtum in diesen Tiefen gezeigt hat?

Johanna zieht die Tür auf:

Thomas?

Brigitta fragt die Stabilität, die mit geschwollenen, roten Augen noch immer hinter Johanna steht, wie sie sich fühlt. Die Stabilität schaut Johanna, die den Kopf über die Schulter wendet, an: „Komisch, fühlt es sich an, ganz ungewohnt, aber gut!“

Andreas sagt, er fand seine Rolle als Johanna klasse, weil er sich peppig und stark gefühlt hätte.

Seltsam, dachte Johanna, als sie sich die nächsten Tage von der Aufstellung erholte, ich wusste ja, dass die Aufstellung dran war, aber das sie so schnell gekommen ist und bei einem Thema wie Stabilität... Es fühlte sich tatsächlich komisch an, aber gut!

La delizia (Eckernförde, 2007)

In einem Triumph- und Freudentaumel schwebte Johanna durch die Tage, er liebt sie! Liebt sie? Hatte sie geliebt! Das Band, das sie in, an ihrem Körper und in ihrer Seele spürte, war echt! Und die Aussagen von Thomas, dass er nichts empfand und die nicht zu seinem Benehmen gepasst hatten, waren nicht wahr.

Ihr Gefühl, dieses tief erforschte, in ewigen Stunden ergründete, blossgelegt und seziierte, gekaute, verdaute, heraus gespuckt und wiedergekaute, zermahlene und neu gefundene, niederschmettern-de, zersetzende, zerstörende, lichte, bis in die tiefsten Winkel erklingende, grosses Schweigen erschaffende Gefühl, das Jahrzehnte die bildende Kraft ihrer Zellen und Emotionen war, dieses Gefühl war wahr.

Johanna war froh, dass diese Offenbarung von selbst ans Licht gekommen war, sie selbst überrascht worden war in der Aufstellung, dass die anderen, die nichts von ihren vorherigen Erlebnissen wussten, diese erfühlt und bestätigt hatten.

Die Augen, trauernd und hilflos liebend, durchwandern wieder und wieder ihre Zellen und vibrieren an die Oberfläche. Es fällt Johanna schwer nicht am Bild des Sterbens, der Verzweiflung, des unfassbaren und plötzlichen Endes stehen zu bleiben, das den Zeigefinger erhob: Schuldig! Schuldig! Den grössten Schatz, das Herz,

schreckt. Sie ist froh, denn sie hat Gruppeneurythmie, muss leider schnell gehen, denn die darf sie auf keinen Fall verpassen... Noch nie ist ihr die Gruppeneurythmie langatmiger und langweiliger vorgekommen...

Ein merkwürdiges Gefühl. Ein Arm aus der Zukunft scheint Johanna zu greifen, zu halten. Sie weiss, sicher, wie sie Arme und Beine hat, Simon ist ihr künftiger Partner, um so verwirrender ist die Tatsache, weil sie ihn erst zehn Minuten lang in ihrem Leben gesehen hat. Neben dem einen, bekannten gibt es tausend unbekannte Ereignisse, die jetzt eine Rolle spielen. Wenn dieses Gefühl sicher ist, wie kann ich die Zukunft zu mir heran holen? Ich weiss, was in einem Jahr, oder noch länger entfernt sich ereignet und muss die Gegenwart mit den richtigen Inhalten füllen, die ich nicht sehen kann...

Johanna schafft weiter an sich, versucht die Gedanken an Simon klein zu halten, er wird in einer Woche wieder kommen, dann hat Marias Sohn seinen 16. Geburtstag und Simon bringt ihn nach Badenweiler.

Maria, die ein sehr feines Gespür hat, erzählt noch mehr von all den Dingen, die sie mit Simon erlebt hat und was er erzählt hat. Schliesslich kann Johanna am Klang von Marias Stimme unterscheiden, wenn sie eine Meinung vertritt, die sie von Simon übernommen hat. Es fühlt sich dann an, als wenn Johanna sich mit Simon unterhält.

Als es soweit ist, merkt Johanna, dass sie sich schick macht und einen Rock anzieht. Zu viert wandern sie in den Ort. Sie stehen neben einem riesigen Baum. „Ah, das ist ein Mammutbaum. Weissst du warum der so klein ist?“ fragt Simon. „Nöh!“ „Weil er noch ein Baby ist!“ Johanna und Simon sehen sich an und lachen, ein fröhliches aufgedrehtes Lachen. Johanna fasst während sie lacht, kurz Simons Schulter und erschrickt im gleichen Moment, sie berührt nie jemanden, wenn es sich vermeiden lässt und diese leichte Berührung scheint eine Johanna gemacht zu haben, die sie nicht kennt.

Le fantasticherie (Eckernförde 2007)

Johanna träumt sich zu Thomas, wie viel mehr Freude hätte sie an der spannenden Geschichte, wenn sie diese mit Thomas teilen könnte. Was, wenn er sie zu einem Film machte! Was, wenn sie sich in Florenz auf der Kuppel von Santa Maria del Fiore trafen? Was, wenn sie gemeinsam in Florenz umher gingen und sich erinnerten? Romeo und Julia würden staunen. . .

Die Zerrissenheit zwischen all den Leben, dem, das sie träumt, dem, das sie lebt und dem als Mann, sie drohen Johanna zu spalten. Herausgerissen aus dem, was wirklich ist, was sie erlebt, erleben können will, sucht sie herauszufinden, was sie leben kann.

Sie ist zu schnell gereist in der Zeit, in der Erkenntnis, ihre Seele hält schwer Schritt und bockt. Wer das erlebt, dem reicht eine einsame Insel, denkt sie.

Dabei wird sie gebraucht Draussen, als Mutter, als Arbeiterin, als Tochter, Schwester.

Lange übt Johanna nicht in den Bildern des Sterbens, die in der Aufstellung präsent wurden zu verharren, darüber hinaus weiter zu gehen, zur Stabilität und dem überraschten, heraus katapultierten, leisen: „Ich liebe dich!“

Es passiert viel in Johannas Drumherum, sie bereitet ihren Umzug vor, denn die Eltern mussten das gemeinsame Haus verkaufen, sie sucht Arbeit. Sie ist froh über die neu erworbene Stabilität, trotz der zeitlichen und räumlichen Verwirrung, die sie hat, kann sie die Gewissheit fühlen am Leben zu sein. Sie darf leben, ihre Zellen, Speicher der verlebten, erlebten und gestorbenen Zeiten, können den allgegenwärtigen, plötzlichen, nicht erlebten und dadurch „überlebten“ Tod des alten Lebens begreifen, loslassen und sich entspannen.

Johanna spürt, es geht weiter, unabhängig davon, ob sie lebt oder tot ist, ob sie sich in dieses Leben hinein begibt oder Zuschauerin ist und es liegt an ihr, ob sie bereit ist die Speicherplatten der Vergangenheit zu löschen, ein neues Spiel zu spielen, oder das Alte in neuem Gewandt zu wiederholen.

der Mund es will. Und Johanna, gelöst und guter Laune plaudert mit.

Am nächsten Tag wagen sie eine Verabredung an Marias Esstisch zum Frühstück. Öfter und öfter nimmt Johanna dort Platz, öfter und öfter, treffen sie sich nach der Mittagspause zu Kaffee und Kuchen und zum Wandern.

Maria und Johanna schaffen sich einen Raum, indem sie beide, beide ängstliche, leer gelebte Mütterchen, sich aneinander aufrichten und auf einander acht geben. Sie haben ihr eigenes Therapieprogramm. Wenn immer eine von ihnen die Angst packt, ist die andere zur Stelle und spricht beruhigende Worte. Wenn immer eine im Bösen der Welt versinkt, ist die andere mahnend und streng zur Stelle, „es geht uns gut, wir sind heil, wir sind gesund.“ Kein Schlupfloch für die Depressionen lassen sie zu, jede überwacht die Schritte der anderen. Sie genießen, sie üben genießen, jeden Augenblick, jede Sekunde aufsaugen und leben. Aus jedem Moment wird die Schönheit extrahiert, aus jeder Therapiestunde vom Fortschritt berichtet, jedes Körpergefühl, jede Emotion auf den Altar der Selbstfindung, Erinnerung der Ganzheit gelegt und gehütet.

Das Buch „Secret“ von Rhonda Byrne macht die Runde. Es inspiriert zu weiteren Übungen, gibt Kraft auf dem Weg zu bleiben, der nicht einfach ist. Jeder Gedanke wird unablässig auf seinen Inhalt überprüft und, wenn die Formulierung negativ ist, solange bearbeitet, neu gedacht, bis er eine Brücke zur eigenen Kraft wird.

Die beiden werden langsam zu einer Berühmtheit, denn Maria entpuppt sich als wahre Entertainerin, nachdem sie, jeden Mittag zwei Portionen verdrückend, wieder an Substanz gewinnt. Von den „Kranichen“ halten sie sich fern. „Kraniche“ sind die Kurgäste, die entweder neu und daher von Krankheit und Leid gezeichnet sind, oder die, die des Jammerns nicht müde werden wollen und auch nach Wochen zetern und sich an ihren negativen Mustern festhalten, wie ein Ertrinkender am Rettungsring.

In Marias Erzählungen taucht Simon auf. Er ist seit zwölf Jahren Marias Nachbar, mehr noch „Freundin“ und WG-Mitbewohner, der sich mit Marias Lebenspartner das Kochen teilt. Ein interessanter

es ihr sehr schlecht geht, sie nicht zum Arzt gehen mag, aber alles versucht, um auf die Beine zu kommen und, dass die Chefin bitte im Team schweigen soll... Die Chefin hat ein anderes Problem: Die dritte Kollegin ist zornig, es läuft nicht, wie sie es sich gedacht hat und sie hat längst Vorsorge getroffen, Johanna erfährt, dass diese Kollegin sich seit Wochen hinter ihrem Rücken über sie beklagt und Lügen verbreitet...

Am nächsten Tag soll eine Teamsitzung klären, wie es weitergehen soll. Johanna ist im Schock, sie hat nicht damit gerechnet, dass die dritte im Bunde ihr in den Rücken fällt, dachte, sie hätte im Team, bei der Arbeit zumindest einen sicheren Halt.

Sie bricht zusammen.

Und geht zu ihren anthroposophischen Hausarzt, lässt sich krankschreiben. Der schickt sie zu einer Gynäkologin, die Sanfte, Selbstsichere, findet heraus, dass Johannas Kreuzbein nicht in Ordnung ist und das Knötchen eine Hautanomalie, nichts worüber Johanna sich sorgen muss.

Johanna geht zum Orthopäden.

Der ist in allem schnell. Zack, zack, hat er alle Stellen, die ihm wichtig scheinen abgetastet: Klarer Fall. Ruckeldiku und knick und knack, renckt er oben und unten Wirbel...

„Gute Besserung, guten Weg, Auf Wiedersehen!“

Johanna schwankt und es schwindelt ihr als sie am Bahnhof auf ihren Zug nach Hause wartet.

Am nächsten Tag schleppt sie sich zum Hausarzt, sie braucht eine Stunde für den Weg, den sie sonst in 15 Minuten geht.

Aus. Ende...

Atlas (Eckernförde, 2008)

Zerbrechlich, eine Wirbelsäule ist zerbrechlich, ein kleiner Knick... ein kleiner Knack... und alles ist aus den Fugen. Johanna ist Schmerz,

sie selber wählen, was sie für Therapien möchte. Heileurythmie, Maltherapie, die Ärztin empfiehlt Öleinreibungen. Jeden Tag wandern, bewegen. Und, da ist die Ärztin sicher, sie wird sofort eine Verlängerung von vier auf fünf Wochen beantragen.

Ist Johanna froh, dass sie alleine an einem Tisch essen darf. Die Dame, die ihr „ihren“ Tisch zeigt, erklärt ihr, sie dürfte jederzeit, wenn sie die anderen Gäste kennen gelernt hätte, den Tisch wechseln, aber, meint sie verständnisvoll, wahrscheinlich würde Johanna am Anfang lieber alleine essen.

Eine Woche später hat Johanna wieder einen Termin bei Frau Dr. Die strahlt über beide Ohren, Johanna hat den Reha-Jackpott geknackt. Die Dame von der Rentenversicherung hat, statt ihre Kur auf fünf Wochen zu verlängern, einer Verlängerung um weitere fünf Wochen zu gestimmt. Johanna kann neun Wochen bleiben!

Und, Johanna, kann wählen, was und wie sie heil werden will. Sie ändert ihren Behandlungsplan, der zu einem Therapiemarathon wird. Heileurythmie, Maltherapie, rhythmische Massage, Einzelpsychotherapie, Craniosakraltherapie, Heileurythmie in der Gruppe, Biografiearbeit in der Gruppe und jeden Mittag Bettruhe, eine Stunde Leberwickel.

Ein Wermutstropfen, abgesehen von der täglichen Kanne Wermuttee, ist bei der Sache, die Frau Dr. fährt in Urlaub und fehlt vier Wochen.

Die ersten drei Wochen verbringt Johanna ganz für sich. Die wenigen Gespräche mit der Zimmernachbarin gefallen ihr, aber sie sind anstrengend, denn es wird Leid geklagt. Wenn keine Therapie ist, nötigt sich Johanna weiterhin ihre Yogaübungen ab, die sie zuhause für sich selbst angefangen hat, um den Rücken zu stärken. Und wandern, Johanna bemerkt nach den ersten Wochen zur Frau Dr., sie hätte das Gefühl, sie müsste die Berge auf und ab rennen, dauer-laufen, sie kann nicht anhalten, das Hamsterrad, dreht sich weiter.

Mit der Zeit macht Johanna weitere Entdeckungen, da der Veranstaltungsraum mit seinem alten Flügel, verstimmt, aber immer of-

Der gute Hausarzt verzweifelt nicht über der Johanna, die jede Woche klagend und ausgehöhlt vor ihm sitzt. Für den ausgerenkten Halswirbel gibt es Krankengymnastik, eine halbe Stunde Spazierengehen täglich und Minimalyoga zu Hause. Für die Seele soll es eine Rehakur geben. „Gehen Sie nach Badenweiler, da kenne ich die Frau Dr. Von. Die wird Ihnen helfen, rufen Sie gleich bei Ihr an.“ Johanna zögert, sie hat von einer Bekannten eine andere gute Klinik empfohlen bekommen. Das Internet vervollständigt die Verwirrung, denn die Kliniken versprechen wundervolle Dinge, eine wie die andere.

„Ich weiss nicht genau, welche Klinik ich nehmen will, ich habe von dieser und jener gutes gehört.“ Sagt Johanna bei ihrem nächsten Besuch. Und dann sieht sie die Augen ihres Arztes und da, in dem Moment schimmert doch Verzweiflung, Resignation aus ihnen. Okay, denkt Johanna, wenn dieser wunderbare Arzt, der mich seit zwei Monaten trägt und unterstützt, sagt, ich solle nach Badenweiler gehen, dann ist das genau das richtige. Sie telefoniert mit Frau Dr. und ist angenehm überrascht, wie freundlich, kompetent diese ist und wie viel Zeit sich nimmt. Johanna ist sicher, sie hat es richtig gemacht.

Auch Martin, der Heilpraktiker gibt sein Bestes, jede Woche darf Johanna kommen. „Sag’ mal, warum geht es dir immer noch schlecht“ fragt er schliesslich. „Mein Wirbel ist doch noch ausgehängt“ antwortet Johanna. „Also, jetzt komm’ mal her!“ Er packt Johanna unter den Achseln, „locker lassen“, und hebt sie hoch, drückt sanft den Kopf runter und knack! Es ist überstanden! Leichten Schrittes spaziert Johanna nach Hause. Alle Muskeln fühlt sie wieder, das Blut kann zirkulieren, der Kopf lässt sich frei drehen, kein sandiges Knirschen mehr, kein skelettöses Knochenklappern! Es war so einfach... ein Knack. Aber, nun, wo der Schmerz fort ist, ist Johanna froh. Wer weiss, ob sie die Reha bekommen hätte, wenn sie schneller von ihren Beschwerden befreit worden wäre. Mit neuer Energie packt sie ihren Koffer, schreibt Anträge und rechnet mit den Kolleginnen in der Kinderkrippe ab. Denn die haben die Zeit genutzt, Johanna durch jemanden neuen zu ersetzen.

Die Chefin sagt ihr, sie würde ihr kündigen, aber aus „betrieblichen Gründen“, damit sie keine Sperre vom Arbeitsamt bekommt.

Mit einem unguuten Gefühl geht Johanna zum Büro des Schulleiters, wo das Gespräch mit ihm und der Chefin stattfinden soll. „Christus sein in mir!“ betet Johanna vor der Tür, es prickelt in ihr und aufatmend betritt sie den Raum.

Schnell ist klar, die Chefin hat keine Ahnung. Der Schulleiter erklärt, er könne Johanna nicht kündigen, das müsste sie selbst machen. Und Johanna sagt, dass sie das nicht machen wird, weil sie als alleinerziehende Mutter nicht kündigen und eine Sperrung beim Arbeitsamt riskieren kann. Der Schulleiter testet Johanna, indem er sinniert, man könne ja vor das Arbeitsgericht gehen. Die Chefin sitzt mit offenem Mund und staunt, das hat sie ja alles nicht gewollt.

Der Schulleiter ist ein erfahrener Arbeitgeber, er weiss, für ihn ist es billiger, wenn er Johanna, die nur einen Jahresvertrag hat, für den Rest ihres Arbeitsjahres bezahlt. Da sie längst sechs Wochen krank geschrieben war und in ihre Kur fährt, muss er eh nicht mehr viele Gehälter zahlen. Ärgerlich entlässt er die beiden Frauen, die Chefin der Kinderkrippe hat ihm ein schönes Ei ins Nest gelegt.

Also bleibt Johanna angestellt. Die Zeit in der sie krank geschrieben war, geht, dank Martin, zwei Wochen bevor sie ihre Kur antritt zu Ende. Im Kindergarten finden die Frauen, sie wollen sie zwar nicht, aber wenn sie schon da ist, könnte sie diverse Dinge putzen, die sonst liegen blieben. Es trauen sich nicht alle, sie in „Anspruch“ zu nehmen. Nur eine Kollegin, die bei der sie in der Erzieherausbildung ein Praktikum machte, bittet sie mit ihr und ihren Kindern an den Strand zu kommen. Sie wird auch die einzige in dem zwanzigköpfigen Team sein, die Johanna selbst fragt, was in der Kinderkrippe vorgefallen ist. Johanna hält sich mit Äusserungen zurück, was nützt es ihr, wenn sie wie ihre Mobkollegin über die anderen plaudert.

Johanna, der putzen Spass macht, geht die zwei Wochen frisch ans Werk und ist froh, dass sich die anderen Kolleginnen in dieser Zeit

Wort übertönt, oder sie klagt, was sie sonst kaum macht. Johanna und Simon sind beide bemüht, Marias Laune zu erhalten.

Johanna macht eine Entdeckung über ihren neuen Mann. Sie hat inzwischen, dank dem Internet raus gefunden, der Baum im Park ist ein Maronibaum. Aber nicht nur das, bei den vielen Spaziergängen in den kleinen Ort, durch den Park, hat sie einen kleinen Maronibaum entdeckt, an dem sogar ein Schild angebracht ist auf dem der Name des Baumes steht. Ja, der kleine Baum steht dicht am Weg und man muss sehr beschäftigt sein, um ihn und das Schild zu übersehen!

Als sie an dem Baum vorbei kommen, packt Johanna Simon und zeigt ihm das Schild. „Das war beim letzten mal noch nicht da!“ Er klingt – entrüstet. Und die Möglichkeit, er könnte das Schild übersehen haben, die scheint völlig ausgeschlossen. Johanna findet diese Reaktion äusserst interessant, denn sie ist dieselbe, die sie hatte, als sie zwei Tage nach dem ersten Spaziergang das Schild entdeckt. Sie ging ganz dicht daran, überzeugt, das Schild sei neu, bis sie zugeben musste, dass ein neues Schild nicht mit einem rostenden Nagel in einer alten Baumwunde stecken würde...

Maria, begeistert von Simons Kenntnisse über Edelsteine, hat angezettelt, Simon könnte sich Johannas Steine anschauen und bei der Bestimmung helfen. Aber Simon tut sich offenbar sehr schwer, Johanna auf ihr Zimmer zu folgen. Lieber studiert er eingehend das Bücherregal in der Eingangshalle, wo die verlassenen Bücher als Lesevergnügen bereit stehen.

Johanna ist verwundert, weil sie ihn fast auf ihren Balkon schleifen muss. Die Zimmertür bleibt keusch offen. . . Simon begutachtet die Steine, scheint aber abgelenkt, Johanna amüsiert sich, ein wenig, das Bett in ihrem Zimmer, scheint seltsamerweise zu wachsen und bald das Zimmer aus zu füllen. Schliesslich galoppiert Simon auf den Flur...

Johanna schaut ihm nach. Er lehnt im Flur an der Wand, den Kopf verdreht in eine der Ganglichter gesteckt, um heraus zu finden, welche Beleuchtung es dort hat. Beruhigt schreibt Johanna schnell ihre Telefonnummer auf eine Karte und läuft Simon nach zu Marias Zimmer.

Gleichzeitig wollte ich soviel wie möglich über das Menschsein erfahren, als müsste ich aus Büchern lernen, wie es geht.

Satre, Jung, Hugo, Krishnamurti, Steiner, das tibetische Totenbuch, Fromm, Gedichte, Chagall, Stibill, Detlefsen, Dahlke, Moody, Nolde, ich las und las, . . . und manchmal hatte ich Glück und spürte Teile meiner Realität auf, indem ich in den Büchern Menschen fand, die beschrieben, was ich erlebte.

Aber mein grösstes Problem war die Sprache...

Die Sprache, aber Sie haben viele Seiten Text geschrieben?

Ich meine die gesprochene Sprache. Ich glaube fast in meinem Gehirn fehlt das zuständige Organ Sprache zeitgleich mit eigenen Gedanken über den Mund nach Aussen zu transportieren, während mir jemand gegenüber steht. Ein "normales" Gespräch übers Wetter, also Smalltalk, stellt für mich auch heute noch eine riesige Herausforderung dar.

Wie machen Sie das denn in Ihrem Beruf? Sie arbeiten ja als Erzieherin.

Die Frage habe ich mir auch schon gestellt.

Es hat mit Authentizität zu tun. Je authentischer der Mensch ist, der mir gegenüber steht, umso leichter fällt mir die Kommunikation. Kinder sind in der Regel immer authentisch, das ändert sich erst in der fortgeschrittenen Pubertät.

Ausserdem haben Kinder auch ein eher bildhaftes Denken, das dem meinen entspricht.

Mit Kindern kann ich mich ganz wunderbar unterhalten.

Aber, wenn ich nochmal nachfragen darf, was ist anders?

Ich vermute, die Wahrnehmung und Verarbeitung.

Dank meiner Ausbildung konnte ich über die menschliche Entwicklung etwas lernen und durch den heilpädagogischen

Il fico IV (Badenweiler, 2008)

Die letzte Woche. Johanna hat nur ein Thema, das sie in allen Therapiestunden bearbeitet: Weiblichkeit. Weiblichkeit bei der Heileurythmie, Weiblichkeit bei der Malstunde, Weiblichkeit bei der Einzeltherapie, Weiblichkeit in sich selbst,... Die ganze Aufregung, die durch Simon entstanden ist, verschlägt Johanna jeden Appetit, sie bringt nichts mehr runter, ausser Äpfel. Äpfel zum Frühstück, zum Mittag höchstens eine viertel Portion, den Rest isst Maria, die ihren Appetit wiederentdeckt hat, zum Abendbrot Apfel und vielleicht ein klitzekleines Stück Käse... Johanna verliert in zwei Wochen 10 Kilo und schrumpft von Grösse 46 auf 42, was ihr gefällt.

Die Weiblichkeit nimmt sie auch mit in die Musiktherapiestunden, die sie erst in der vorletzten Woche angefangen hat. Dort stösst sie auf eine riesige Wand. Die Töne wollen nicht heraus, vor allem nicht mit der Atemtechnik und den Sing- und Tönübungen, die die Therapeutin vorgibt. Es krächzt und knarzt, ein starker Widerstand hält Johannas Kehle zu und je konzentrierter sie die Übungen macht, desto stärker wird der Druck. Es dauert den halben Tag, bis sich die würgende Hand wieder vom Hals löst und Johanna wieder freier sprechen kann.

Auch bei der rhythmischen Massage gilt das Thema. Johanna freut sich wie begeistert die Therapeutinnen auf das Thema einsteigen und jede sich überlegt, was Weiblichkeit in ihrem Falle bedeutet. So gab es bei der Heileurythmie graziöse, tänzerische Übungen und den Auftrag, alle Übungen elegant zu machen.

Bei der Massage kommt der Bauch dran. Die sanften, ruhigen Bewegungen übertragen sich auf den Ätherleib, der begeistert und lustig mitschwingt. Im Laufe der Kur sieht Johanna ihn öfter und öfter auftauchen, spürt ihn in der Eurythmie und eben bei der Massage. Bei der Massage beginnt sich der Ätherleib selbst, pulsierend zu bewegen, Johanna kann es sehen, nicht mit den Augen und wie mit einer Haut spüren, die um ihren Körper herum ist, wie ein Lufthauch, der über diese Haut streicht, gleichzeitig jedoch spürt sie die Bewegung von Innen heraus, wie, wenn ein Körperteil sie

(nachdenklich)

*bin gerne "brav", ...
gehorschen, Pflichten erfüllen,
immer schön artig sein...
das funktioniert,...*

(laut und ungehalten, sie springt auf)

bis zum Erbrechen, ...

(seufzt, blickt abwesend aus dem Fenster)

Frau Mollydottir?

(setzt sich wieder hin, ruhiger)

Ähm, ja!

Frau Mollydottir, Sie sagten vorhin Ihr Wahrnehmung unterscheidet sich von der anderer Menschen. Woher haben Sie diesen Eindruck?

Ersteinmal, das ist mir sehr wichtig zu sagen, gibt es so viele Wahrnehmungen wie es Menschen gibt. Jeder hat letzten Endes seine kleine Welt.

Dann gibt es jedoch etwas, das wir Realität nennen. Realität ist nichts anderes, als der gemeinsam festgelegte Nenner einer grösstmöglichen Masse der kleinen Welten vieler Menschen. So ähnlich sagt es jedenfalls mein Simon und der ist schliesslich Naturwissenschaftler.

Sie meinen also, die Realität ist das, was viele Menschen als gleiche Wirklichkeit definieren?

In der nächsten Musiktherapiestunde, vor denen Johanna am liebsten inzwischen weglaufen würde, weil sie sie so anstrengen, kann Johanna zu ihrer Überraschung singen wie ein Spatz. Kein Band mehr, kein Räuspern, kein Frosch im Hals, der nicht runterrutschen will...

Johanna ist zufrieden, sie ist parat! Was auch immer aus Simon und ihr werden wird, sie hat sich optimal auf das Abenteuer „Mann trifft Frau“ vorbereitet!

Wieso, Weshalb, Warum. Interview mit Johanna Mollydottir

Frau Mollydottir, Sie sind ein Pseudonym wie kommt das und hat sich das auf Ihr Schreiben ausgewirkt?

Das ich ein Pseudonym bin hat mehrere Gründe. Ein wichtiger Grund ist, dass meine Geschichte eng biographisch erzählt ist, die Personen, die darin vor kommen, nicht erfunden sind. So habe ich die Namen von den Personen, einschliesslich meinen eigenen stark verändert, die der Orte an manchen Stellen weggelassen.

Ein anderer Grund war der, während des Schreibens eine andere "Person" die Geschichte erleben zu lassen. Die Schreibform der dritten Person half einen distanzierteren Blick ein zu nehmen.

Und letztlich war es eine Möglichkeit, eben diese "Romanform" zu benutzen, statt Fakten auf zu zählen, die Worte selbst freier zu wählen. Den Vorgang des Schreibens zu einem eigenständigen Ausdruck und Bild all der Gedanken und Emotionen zu machen. Eine künstlerische Aktion, nur für das eigene Vergnügen.

Wie lange haben Sie an Ihrer Geschichte gearbeitet?

Insgesamt 25 Jahre.

So lange, aber Sie sind jetzt erst 42 Jahre alt!?

Mmh, die ältesten Teile der Geschichte, die sich im zweiten Teil als Johannas Tagebucheinträge finden, sind in der Tat so alt. Ich habe sie damals schon in dem Bewusstsein geschrieben, sie zu veröffentlichen. Es sind wesentlich mehr Texte, als jetzt in der Geschichte Platz gefunden haben.

„Un-“ und Anders gibt, gibt es viele Namen, z.B. Asberger Syndrom, oder ADS, ... Hochsensitiv ist einer der schöneren.

Ich glaube nicht, dass mir und meinem Anders einer dieser Namen beim Er-wachsen geholfen hätten. Vielleicht, weil diese Namen zwar das Anders wahrnehmen, aber nur einen Teil und nicht die Ganzheit, die in all dem darin steckt...

Was mir geholfen hat, war Liebe in all ihren Formen, sei es in dem Gefühl mit allem verbunden zu sein, in der Natur, in den Menschen, in den Wesenheiten, die sich mir in der geistigen Welt vertrauensvoll zeigen. Und nicht zu vergessen: Meine eigene, mühsam errungene, Liebe für mich und mein Anders.

Denn so einsam ich sein kann, weil mein Fuss in der Türe steckt und ich nie, nie so weit in die Welt hinein tauchen werde, wie viele Menschen es können und ich sie somit nicht erreichen werde; so gross, überwältigend und schön die Ereignisse jenseits der Türe sind, die ich sehen darf, weil mein Fuss in der Türe steckt, eines ist mein Fixpunkt: ICH BIN.

Pathetisch? ... vielleicht, ... vielleicht, ...

Teil IV

In einem Programmheft des Circus Salti Nögge habe ich vor über 20 Jahren einen Spruch entdeckt, der das gut beschreibt:

Die Illusion wird zur Vision und die Vision ist wahr.

Wie meinen Sie, im Herzen?

Im Herzen. Die geistige Welt kommuniziert nur über die Herzen und nur mit Musik.

(Schaut wehmütig)

Drittens?

Geduld. Sehen Sie, ich habe mich mit 14 Jahren in Thomas verliebt. Dann das Telefonat und danach die Fragen.

Und nach 21 Jahren kam die Antwort.

Ich weiss selbst heute noch nicht, woher ich damals die Gewissheit nahm, die Sicherheit, dass meine Fragen Antworten finden könnten.

Und ich habe heraus gefunden, stelle nur die Fragen, deren Antworten du auch verträgst.

(schmunzelt)

Frau Mollydottir, wie stehen Sie heute zu dem Menschen Thomas?

Sehen Sie. Nach dem Telefonat war die Person Thomas T. selbst für mich un-wirklich.

Meine Wirklichkeit kreiste um die mir unverständlichen Gefühle. Etwas passierte in mir, was mich nervös machte, weil ich es mir nicht erklären konnte.

Um wieder Ruhe in mir zu finden, galt mein einziges Bestreben dieses merkwürdige Gefühl, das ich als "Liebe" definierte, zu ergründen und verstandesmässig zu erklären.

Sie wollten den Mensch Thomas also nicht kennenlernen?

Teil III	111
Welt & Mensch – Friedenstanz	111
Voodoo I (Eckernförde 2006)	111
Il fico III, Aufstellung I (Borghorst, 2006)	116
Eene, menee, miste, es . . . II (Borghorst 2007)	119
Cosimo (Florenz ca. 1400, Eckernförde, 2007)	122
Karmaloka III (Eckernförde 2007)	124
La investigazione I (Eckernförde 2007)	126
La investigazione II, Aufstellung II (Borghorst, 2007)	127
La delizia (Eckernförde, 2007)	130
Le fantasticherie (Eckernförde 2007)	132
Voodoo II (Eckernförde 2008)	133
Atlas (Eckernförde, 2008)	134
Weltenmitternachtsstunde (Badenweiler, 2008)	138
Il nodo della luna II (badenweiler, 2008)	140
Il fico IV (Badenweiler, 2008)	148
Epilog	151
Teil IV	155
Wieso, Weshalb, Warum. Interview mit Johanna Mollydottir	155

Inhaltsverzeichnis

Prolog	5
Teil I	9
Il paradiso I(Oldendorf 1975-1977)	9
La morte I	10
Il paradiso II	11
Humunculus	12
Credo I	13
La memoria	14
Il paradiso III	14
La morte II	15
Gnomus	16
Il uomo nero	17
Credo II	19
La principessa I	19
Il fico I (Landesmuseum Schleswig-Holstein, Schloss Got- torf, Raum der Moorleichen, 1977)	26
Il mondo delli altri I (Dorf, 1977)	27